Briefe
zweier Liebenden
in
Lyon.

Erster Theil.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Therese an Konstanzen.

Erster Brief.

Welche Reise, liebe Freundinn, wie traurig! Eingeschlossen in einem Wagen, und eilen, als ob ich aus der Welt führe! Nie sah ich längere Tage; die Stunden zögern, als wollten sie nie enden. Betrübt bis in mein Innerstes sitze ich, und betrachte meinen rollenden Wagen, mit wie vieler Mühe er davon eilt, mich in jedem Augenblicke weiter von Dir zu entfernen! Ich werde in Lyon ankommen, und Deinen Verlust noch eben so lebhaft fühlen, als in

dem Augenblicke, da ich Dich verlassen mußte. — Doch ich will nicht klagen; ich finde ja dort meine gute Mutter wieder, ich will zufrieden seyn, will alles vergessen. — Zufrieden seyn? — alles vergessen? — Gott, wenn ich das könnte!

Mein Reisewetter ist sehr übel, alle Wege sind mit Schnee bedeckt; starr von Kälte sitze ich im Wirthshause beim Ofen, und kann kaum die Feder halten. Ich zweifle, ob Du meinen Brief wirst lesen können; denn die Dinte, das Papier, die Feder, die Hand, der Kopf, das taugt heute alles nichts. Mein Vater schlief fast den ganzen Weg, Mademoiselle Deschamp las in einem Buche. Ich dachte nur an Dich, und an die Oerter, die mich so un-

beschreiblich glücklich machten. Ich sehe noch immer das Haus meiner lieben Tante vor mir, sage Lebewohl meinem schönen Zimmerchen, dem Garten, und unserm Lieblingsbaume. — Ach! nun sind alle diese Seligkeiten für mich nicht mehr. — Sey versichert, gutes Mädchen! es ist nicht Paris, wonach ich mich sehne; aber unsere Unterhaltungen, unsere Spaziergänge, unser gegenseitiges Vertrauen; und ach! das Vergnügen, eine Seele zu wissen, die ganz so denkt, ganz so fühlt, wie ich! Oft mußte ich mich schon von Dir trennen, meine Beßte! und noch nie fühlte ich Deinen Verlust so unerträglich hart, als jezt. O bey Dir habe ich eine Welt verlassen!

Ich darf nicht fortschreiben, ich fürchte denjenigen zu nennen, der meiner Seele alle diese Unruhen verursacht; denn nie war er mir gegenwärtiger als jezt, da ich ihn fliehe.

Dein schönes Grasmückchen besorge ich recht gut; Weist Du noch, wie man dem guten Thierchen schmeichelte, als Du sagtest, daß es für mich bestimmt sey? — Wenn man von mir redet, so mache meinen Empfehl. Aber — sagte ich ihm nicht Lebewohl? und welches Geschick könnte uns je wieder zusammen führen? O möchte er doch ewig glücklich seyn!

Zweiter Brief.

Du bist doch ein liebes sorgfältiges Mädchen! machtest, daß ich gleich bei meiner Ankunft einen Brief von Dir fand. Meine Abreise hat ihn betrübt? Du hast ihn weinen gesehen? — Hartes Mädchen! das sagst Du mir alles mit so vieler Gleichgiltigkeit, als ob Du nichts sagtest. Du wünschest mich ruhig zu sehen, und räthst mir eine Neigung zu unterdrücken, die ach! — —

Liebes Bäschen! ich habe auf meiner Reise alle Deine Einwendungen überdacht. Einen Fremden! einen Unbekannten! vielleicht ohne Vermögen? ohne Rang? — und mein Vater, der Stolzeste seines Geschlechts, sollte ihn zum Sohne annehmen? eher gehen Himmel und

Erde zu Grund. Doch gehet das meinem Herzen nicht so nah, als der Gedanke, daß ich ihn vielleicht nie wieder sehen werde. Siehst Du, das ist ein mächtiger Beweggrund, ihn zu vergessen; aber ich kann es nicht. Mein Herz ist verwundet, und fühlt nun keine Ruhe, keine Freude mehr. Mein Zustand macht mich ungeschickt für alle Unterhaltung. Ich bin unausstehlich, wenn ich unter Menschen bin, die munter sind; wenn andre lachen, möchte ich weinen. Kurz, ich tauge für die ganze Welt nicht mehr. Es ekelt mir alles, was mich sonst ergözte; den ganzen Tag möchte ich ausser aller Gesellschaft für mich allein seyn.

Gestern Abend hatte ich wieder einen frohen Augenblick. Der Mond schien

schien hell, und ich saß allein in meinem Zimmerchen, dachte an alle die glücklichen Tage, die wir zusammen lebten, und da ward mir so wohl. Ich sah gen Himmel, sah den Mond, und dachte, daß vielleicht mein Geliebter, daß vielleicht Du in diesem Augenblick auch hinsiehest, und war so selig bey dem Gedanken, daß jezt unsre Blicke dort zusammen träfen.

Schon unzähligemale lief ich in meiner Wohnung die Treppe hinauf, zu Dir in Dein Zimmer zu kommen; beschämt bebe ich dann aus meinem Irrthume zurück, und weis mich nicht zu finden. Mir ist, als ob ich in einer andern Welt wäre. O Haus meiner Eltern, für meine Jugend so bezaubernder Ort! warum habe ich dich verlassen?

Dritter Brief.

Eben komme ich aus dem Schauspielhause; die ganze Stadt schien da versammelt. Man gab heute Nina. Du erinnerst Dich noch eines gewissen Spazierganges im Parke, wo wir etliche Stellen aus dieser Oper sangen? Faldoni war damal auch mit uns. Großer Gott, wie ist doch alles so vergänglich! Diese Erinnerung beschäftigte meine Seele durch das ganze Stück, daß ich laut weinte. Meine Mutter fragte mich, ob ich auch den Verstand verlohren habe? Du weist, Konstanze, je mehr man sich des Weinens enthalten will, desto mehr Thränen vergießt man; Und so gieng mir es auch, daß ich endlich das Schauspiel verlassen mußte. — Gewiß, Mädchen, es sind

An=

Augenblicke, wo ich gern die ganze Welt verlassen möchte; wenn nicht einige Bande noch mich gefesselt hielten. Eine zärtliche Mutter, eine einzige Freundinn, und noch ein! — O wie soll ich ihn nennen? den, der mir so vielen Kummer macht. —

Gefühllos stehe ich oft unter der Menge, höre nichts, wenn man mit mir spricht, und antworte, wenn man mich nicht fragt. Es hat sich so vieles in meinem Kopfe zusammen gedrängt, daß sich meine Seele verwirrt, und keinen einzigen Begriff bestimmen kann. Zuweilen erschrecke ich vor mir selbst; mein Herz zieht sich dann zusammen, daß ich alle Besinnungskraft verliere; bis endlich tiefe Seufzer meine beklommene

Brust erleichtern, und ich wieder zu mir selbst komme. Es ist sehr traurig, daß ich meine Neigung nicht verbergen kann! Ich sterbe fast vor Angst, daß man die Ursache meines Zustandes noch errathen wird.

Deinen Arbeitsack habe ich bald fertig. Er ist ganz nach der Natur. Rosen, viele Dorne, und etliche von denen Blümchen, die man Vergißmeinnicht heißt, habe ich darauf gebracht, und nun ists ein recht niedliches Gemälde; aber Du bekömmst ihn nicht, bis Du ihn selbst hier abholst. Gelt, Liebchen! das thust Du auch?

Im Vertrauen will ich Dir entdecken, daß ich ein gewisses Gesicht, welches auch Du gut kennst, zu

zeichnen angefangen habe; nur bin ich nicht kühn genug, es fertig zu machen. Ich war erstaunt, und weis nicht, welcher Engel die Hand mir führte, daß sie solche Aehnlichkeit hervor brachte. — Theure Konstanze! ich wäre unglücklich, wenn jemand erführe, was ich Dir hier schreibe.

Vierter Brief.

Ich habe ihn gesehen! — Ihn! — O es ist kein Traum! — Mir ist, als ob ich ihn noch sähe! — Wenn Du wüßtest! — ich will Dir alles erzählen; aber ich muß eilen, ich bin allein, und meine Feder durchkreuzt mit solcher Geschwindigkeit das Papier, als meine Einbildungskraft mein Gehirn. — Höre, und fühle dann, in welcher Lage Deine Freundinn ist.

Ich war in der Kirche, und hörte Messe. Beschäftigt mit dem Gegenstande, der mich nie verläßt, kniete ich, und hatte meine Augen starr auf mein Buch geheftet. Auf einmal rief mir Deschamp, die neben mir kniete. Ich kehrte mich um, da gab sie mir ein Zeichen, nach einer Ecke in der

Kirche zu sehen. — — Ich sah hin — und — Konstanze, ich sah Ihn! Ihn! — Aber es kam mir wie eine Wolke vor die Augen: Ich fühlte, daß meine Knie zitterten, und sank in dem Augenblick sinnlos zur Erde. — Als ich wieder zu mir kam, war ich erstaunt, mich in meinem Hause zu sehen. Mein Kopf lag an dem Busen meiner Mutter; Sie weinte, und hielt mich fest in ihren Armen. Mir war, als ob ich aus einem Traume erwachte: alle meine Bilder waren mir verschwunden, und ich wußte nicht, was ich fragen sollte, aus Furcht, ich möchte mich schon verrathen haben. Deschamp sagt, Er sey unsrem Wagen gefolgt, und an der Hausthür stehen geblieben.

Theuerste Freundinn! was wird nun aus mir werden? Gott! warum wollen wir Menschen doch immer das, was nicht ist? Als Er fern war, wünschte ich Ihn zu mir, und jezt, da Er hier ist, wünsche ich Ihn wieder zu entfernen.

Was kann Er in Lyon zu schaffen haben? Was glaubst Du? Sollte Er wegen mir gekommen seyn? — Mein Herz schlägt mir, wenn ich an die Zukunft denke!

Das Zimmer meiner Mutter, wovon ein Fenster auf die Straße geht, habe ich den ganzen Tag nicht verlassen. Ich saß mit meiner Arbeit am Fenster, und fürchtete mit jedem Augenblicke Ihn kommen zu sehen. Bei jedem, der sich melden ließ,

glaubte ich seinen Namen zu hören; ich weis nicht, ob Er meinen Eltern unbekannt ist.

Nun ist es Nacht, und ich bin ermüdet, als hätte ich eine große Reise gemacht. Siehst Du, so schleppe ich mein Elend von einem Tage zum andern. Gestern nahm ich meine Harfe, mich zu zerstreuen; aber meine Arme wurden schwer, daß ich nicht spielen konnte. Wenn Du wüßtest, welche immerwährende Unruhe ich mit mir trage! wie viele Nächte ich schon durchweint habe! Wenn Du wüßtest, wie erschrecklich der Kampf ist, worinn Grundsätze und Natur miteinander streiten! O an dieser Klippe sind schon Männerseelen gescheitert. — — Aber dem Gesetze, das man nicht ändern kann, muß man sich unterwerfen.

Fünfter Brief.

Gestern wollt' ich verzweifeln: heute fühle ich mich ruhig, bin glücklich nach der ganzen Fülle meines Herzens, und morgen? — Ach Gott! —

Du erinnerst Dich noch des alten guten Pfarrers, der ehemals mein Lehrer war? Er kam diesen Morgen, als ich bei meiner Mutter saß; ich hatte ein Buch in der Hand, und las mit halblauter Stimme. Auf einmal öffnete sich die Thür, ich sah den Pfarrer mit einem jungen Menschen. — Ich sprang auf, warf mein Buch auf den Tisch, machte eine Verbeugung, und verbarg mich in mein Zimmer.

Odemlos sank ich in einen Sessel, von meinem Schrecken mich zu erholen; aber mit jedem Augenblick ward mir banger; ich fühlte ein Herzklo-

pfen,

pfen, wie ich noch keins fühlte; es schlugen mir alle Pulse, als ob sie sich durchschlagen wollten. Bald stand ich wieder auf, hielt mein Ohr an die Thür, und ward von neuem erschreckt, als ich meine Hofmeisterinn kommen hörte, die mich hinuntergehen hieß. Anfänglich wollte ich mich verstecken; aber in meiner Verwirrung konnte ich keinen Ort finden. Ich sah von ohngefehr in Spiegel, sah meine Angst, und beschloß, nicht hinunter zu gehen. Ich sagte: ich seye nicht wohl. Ich — ich wüßte selber nicht, was mir fehle. Während ich das sagte, zog ich mich an, suchte meine Haare in Ordnung zu bringen; dann zog ich mich wieder aus; sezte mich nieder, und meine Unruhe war größer, als vorher. Deschamp bemerkte meine Verwir-

rung, und bat mich, hinunter zu gehen. Man möchte herauf kommen, sagte Sie, und man sähe dann, daß ich nicht krank wäre. Darauf nahm sie mich bei dem Arme, und zog mich fort bis an die Thür meiner Mutter. Mit Zittern trat ich ins Zimmer, grüßte sie alle, nahm meinen Stuhl, und sezte mich neben meine Mutter. Ich that mir Gewalt an, meine Unruhe zu verbergen. Der gute Pfarrer machte viele Entschuldigungen, daß er mich vielleicht in einem nothwendigen Geschäfte unterbrochen habe, er wolle mir seinen Freund aufführen.

Faldoni, das war der Freund, machte mir eine tiefe Verbeugung. Meine Mutter unterhielt sich mit Ihm von seinen Reisen mit vieler

Theil=

Theilnahme. Aber denke Dir meinen Zustand, als Er von seinem Aufenthalte in Paris zu erzählen anfieng! ich konnte vor Angst nicht länger bleiben. Ich stand auf, suchte meinen Arbeitsack, und nahm eine Stickerei, mich zu zerstreuen.

Meine Mutter sprach noch Verschiedenes mit dem Pfarrer; da Faldoni sich mir näherte, sich bückte, als ob Er meine Arbeit besähe, und leise fragte, ob ich mich noch eines Menschen erinnerte, den ich unglücklich gemacht, dem ich alle seine Vergnügen geraubt hätte? Ich konnte Ihm nicht antworten, schwieg still, und that, als ob ich es nicht hörte. Traurig gieng er von mir weg, und sah mich an mit einem Blicke — mit einem Blicke, der seine ganze

Seele malte. — Der Besuch währte ziemlich lange, nnd doch kann ich Dir nicht sagen, wann er weggegangen ist. Seine Frage hat mich so zerstört, daß ich nicht wußte, was um mich geschah. Er mag schon lange fort gewesen seyn, als ich Ihn noch gegenwärtig glaubte; denn ich war in einer Art von Betäubung, aus welcher meine Mutter alles errathen konnte, wenn sie mich zufälliger Weise nicht allein gelassen hätte.

Er ist unglücklich? — Ich habe ihm also alle seine Vergnügen geraubt? Ich? — Nun meine Beßte, nun hat sich wieder alles in mir verändert! Es sind besondre Gefühle, welche mich jezt beleben; alles ist wieder neu um mich her. Dieses Zimmer

scheint,

scheint, als ob es angefüllt wäre von seiner Gegenwart. Ueberall, wo ich hinsehe, sehe ich nur Ihn! Wo Er gieng, wo er saß, alle diese Oerter sind mir jezt schöner und theurer.

Liebes Mädchen! sey Du meine Richterinn, und sage, habe ich Ihm nicht zu deutlich meine Liebe zu erkennen gegeben? Ich fürchte es. Wie hätte Er sonst bei dem ersten Besuche fragen dürfen, ob ich mich Seiner noch erinnere? Kurz, ich weis nicht, was ich von Ihm, was ich von mir denken soll; Aber es ist schon zu weit, als daß ich meinem Herzen noch gebieten könnte. O Liebe! was für Elend wirst du mich schwaches Geschöpf noch ertragen lassen.

Sechster Brief.

O meine Freundinn! wie weit führt eine Liebe, wie die meinige, eine weiche gefühlvolle Seele! — Ach — warum mach' ich diese Entdeckung erst jezt!

Ich war in einem Konzerte, wo auch Faldoni zugegen gewesen. Ich erkundigte mich nach einem neuen Liede, ob es nicht zu bekommen sey? Faldoni versprach es in einigen Minuten zu verschaffen. Er benuzte die lärmende Gesellschaft, und in dem Augenblick, da meine Mutter etwas entfernt gewesen, brachte er das Lied. Ich erschrak, als ich es aufmachte, und ein versiegeltes Blatt darinn fand. Geschwind rollte ich die Papiere wieder zusammen, wollte sie Ihm zurück geben, aber er war ver=

verschwunden. Du hast keinen Begriff von der Verlegenheit, in welcher ich jezt war. Als ich nach Hause kam, nahm ich das versiegelte Papier, trug es zu meiner Mutter, und war fest entschlossen, es ihr ohnerbrochen einzuhåndigen. Aber kaum war ich an der Thůr, so hielt mich eine Gewalt, daß ich nicht weiter konnte. Das Bild meines Unglůcklichen stand vor mir; ich sah Ihn auf ewig meinen Augen entrissen, hörte Ihn klagen, und da konnte ich nicht widerstehen. Ich mußte Ihm vergeben, weinte, und gieng in mein Zimmer. Lange sah ich ohnentschlossen auf das Papier, welches ich nicht zu öffnen wagte. Wollte ich es behalten, so schien es, als ob ich mit dem, was es enthålt, zufrieden wåre, und berechtigte Ihn zu einer neuen Kůhnheit. — Es wieder

zurück geben, ohne es zu öffnen, wäre eine Verachtung, welche er doch nicht verdient. Mit Zittern nahm ich den Brief wieder in die Hand, aber es war mir ohnmöglich mich zu entschliessen.

Faldoni kam nach zween Tagen wieder in unser Haus. Mein glühendes Gesicht, meine Verwirrung, meine niedergeschlagenen Augen, meine Unruhe bei seiner Gegenwart gab ihm leicht mein Inneres zu erkennen. Er sezte sich neben mich, und ich sah, daß er eben so erschüttert war, als ich. Mit ängstlicher Stimme fragte er mich, ob das Lied mir gefallen habe? Ich gab Ihm aber keine Antwort. — Aus ihrem Stillschweigen, sagte er, soll ich errathen, was Sie von der unschuldigen List denken, der ich mich bediente, Ihnen eine Liebe zu erkennen zu geben, welcher

cher ich nicht länger zu widerstehen vermochte? Es ist wahr, antwortete ich, eine jede List, sey sie auch noch so geringe, ist nach meinen Grundsätzen keinem edeln Menschen erlaubt, und ich muß Sie versichern, ich habe es auch nicht dafür angesehen. Ich glaube, daß es ein Irrthum von Ihnen war. Darum habe ich auch das Versiegelte nicht gelesen; sobald ich Gelegenheit finde, schicke ich es Ihnen zurück.

Gegen alle Erwartung betroffen, blieb er unbeweglich, die Augen niedergeschlagen, ohne ein Wort zu sprechen. Ich entfernte mich von Ihm, und sezte mich zum Spiele. Nun war es Ihm ohnmöglich, noch einen Augenblick zu finden, mich allein zu sprechen. Oft blikte ich während meinem Spiele nach Ihm hin; sah,

wie er bald blaß, bald roth ward. O Konstanze! ich sah Ihm Thränen im Auge. Wie gut, wie gefühlvoll sein Herz seyn muß! dachte ich, und fühlte Mitleid für Ihn.

Ich aß nichts zu Nacht; gieng auf mein Zimmer, und beklagte mich selbst, daß ich Ihm zu hart seyn mußte. Jeder Glockenschlag erschrekte mich, daß ich zusammen fuhr, als wäre ich eine Verbrecherinn. Ich konnte nicht ruhig seyn, bis ich das Blat erbrochen, und gelesen hatte. Aber was empfand ich, als ich es las! O daß Du dieß fühlen könntest!

Meine Beßte! lies selbst, was Er mir schrieb, und sage, kann man zärtlicher, kann man liebenswürdiger seyn? und verdient Er nicht Gegenliebe?

Faldoni an Theresen.

Siebenter Brief.

Es ist eine thörichte Hoffnung, die mich so kühn macht, an Sie, Verehrungswürdigste, zu schreiben! Verzeihen Sie meinem Ungestüme! Haben Sie Mitleid mit meinem Zustande! Ich fühle mich hingerissen von einer Gewalt, der ich nicht zu widerstehen vermag. Ich bin angekettet an Sie, und kann nicht mehr leben, wo Sie nicht sind. Fern von Ihnen suchte ich mich zu zerstreuen; aber ich irrte herum, wie ein Fremdling; war allein, auch in den größten Gesellschaften. Und was noch viel härter ist, Ihr Bild, Ihr einzig geliebtes Bild verläßt mich nie!

Niedergebeugt, blaß, krank, mir selbst nicht mehr kennbar, wandelte ich still den Weg der Leidenden; aber nirgend fand ich Ruhe für mein Herz. Und nun bin ich hier an dem Zufluchtsorte meiner Liebe; und sollte ich auch hier noch ohne Hoffnung bleiben? O mein Zustand müßte Mitleid bey Ihnen erregen, wenn Sie ihn kännten! Die Leiden einer hoffnungslosen Liebe sind schrecklich! Ich beschwöre Sie bei Ihrem edeln guten Herzen, lassen Sie mich nicht verzweifeln.

Nur ein einziges Wort zu meiner Ruhe, und ich will nicht mehr klagen! Nur einen mitleidigen Blick von Ihnen, und ich bin zufrieden. Stillschweigend will ich Ihre Blicke, Ihre Worte in meinem Herzeu bewahren, und Selige sollen mein Glück beneiden.

Therese an Konstanzen.

Achter Brief.

Ich sehe Ihn nicht mehr! Man sagt, Er sey krank. Ich habe Ihn zur Verzweiflung gebracht! O! das ist entsetzlich. Sein Brief verdiente wirklich nicht so behandelt zu werden. Oder hätte ich Ihn vielleicht noch mehr Härte sollen erfahren lassen? Sey es, wie es will, ich hätte mich mehr verstellen können: dann wäre meiner Pflicht Genüge geschehen. Nicht wahr, Konstanze? — Grausame Pflicht, welche mich von dem Glücke meines Lebens trennt!

Ja, wenn ich meine Neigung überwinden könnte! Aber es ist ohn-

möglich, die Stimme der Natur ruft es mir laut zu, daß ich Ihn lieben soll.

Wie Er neulich zitterte, wie Er Angst hatte, als Er mit mir sprach; Seine Seele war so verwirrt, daß ich Mitleid mit Ihm hatte. Liebes, beßtes Mädchen! eile, daß Du bald zu mir kömmst. Nie hatte ich Deinen Rath nöthiger, als jezt. Zwei Worte, die Du mir hier sagst, trösten mich mehr, als viele mit Ungeduld erwartete Briefe. Ich bitte Dich, komm doch ja bald!

Mein Herz ist mit fürchterlichen Ahndungen beschwert. Selbst die Erinnerung an die vergangenen Stunden, welche mich sonst so oft ergözte, kann mich jezt nicht mehr trösten, sie sagt mir nichts, als: sie sind nicht mehr!

Man giebt sich alle Mühe, meine Melancholie zu verscheuchen. — Morgen gehen wir mit einer großen Gesellschaft auf ein Landgut. — Gesellschaften, Musik, Tänze! ach! was sind nun alle diese Dinge für mich! Wie kann der fröhlich seyn, der eine Wunde im Herzen trägt? Und ich — ich sollte lachen? O das müßte fürchterlich sehen!

Therese an Konstanzen.

Neunter Brief.

Das ist ein trauriges Fest, bei dem man eine ganze Welt versammelt sieht ohne denjenigen, den man liebt. Ich habe getanzt, gesungen; Gewiß, ich sah noch kein zwangvolleres Leben, als ich eins führen mußte; Und was die Stunden zögern unter der Last des Misvergnügens! Mit jedem Tage glaubte ich eine Ewigkeit verlebt zu haben.

Wozu bedarf ich all dieses Tumults? Die Welt ist mir fremd geworden, ich kenne sie nicht mehr, und doch geschieht dieses alles wegen mir, um mich zu zerstreuen. Mein

Gott! könnten die guten Leute in mein Herz sehen, sie ließen mich gewiß in Ruhe.

Wirklich habe ich wieder alle Deine lieben Briefe vor mir; auch der liegt noch hier vor meinen Augen, der mir so vielen Kummer macht, und schon so viele Seufzer gekostet hat.

Deschamp sagt mir, daß eben Faldoni unter unserm Fenster vorbei gehe; Er sehe sehr blaß aus.

Nun, meine Beßte! nun hast Du wieder neuen Stoff über meine Unbesonnenheit zu moralisiren. Denke nur, ich ließ Brief und Alles liegen, und lief an das Fenster, um Ihn zu sehen. Aber jezt kann ich nicht mehr schreiben, ich bin ausser mir vor Aer-

ger; man hat mich wieder auf das neue beleidiget. — Denke Dir die Treulosigkeit meiner Deschamp — Sie legte mir einen Brief von Ihm auf den Tisch, den Er ihr selbst muß gegeben haben.

Liebste Konstanze! hier lies ihn; ich weis jezt nicht, was ich anfangen soll. Hätte ich doch den ersten gleich wieder zurück gegeben! Nun sehe ich, wie leicht ein Fehler mehrere nach sich zieht, und leider! ist das auch der Abgrund, worein ich mich stürzte.

═══

Faldoni an Theresen.

Zehnter Brief.

Mit zitternder Hand wage ichs, noch einmal an Sie zu schreiben. Vergebung, meine Theuerste! Es ist das Lezte, was ich Ihnen noch zu sagen habe.

Welche Härte Sie mich fühlen lassen! Was habe ich denn verbrochen? Ich war zu furchtsam, Ihnen alles zu gestehen, was ich für Sie empfinde. O wie wenig enthielt mein Brief, um Ihnen das zu sagen, was mein Herz für Sie fühlt. Unvorsichtiger der ich war! daß ich mich der Gefahr aussezte, Ihnen zu misfallen, daß ich mir Ihre Verachtung zugezogen habe! — Aber nur diesmal hören Sie mich. — Ich

wollte Sie aufmerksam auf mich machen, und ich zwang Sie, mich zu fliehen. Nun sehe ich mich zurückgerissen auch von der entferntesten Hoffnung; die traurige Erinnerung an mein vergangenes Glück wird mein ganzes Leben vergiften.

Immer wird meine Seele sich nach jenen Tagen zurück sehnen, wo ich, wenn ich Sie sah, wenn ich um Sie war, meine ganze Seligkeit empfand. Selbst nach dem unglücklichen Abend werde ich mich sehnen, wo Sie mir auf ewig meine Ruhe geraubt haben. O wäre ich damal doch eine Stunde, nur einen Augenblick früher weggegangen! — Sie sahen mich an; Ihr Auge voll von Liebe blickte fest auf mich, und Ihre Seele war in dem Blick. Ich sah es, und mein Herz war verlohren.

Es drang eine Seligkeit in mich, wie ich noch keine fühlte; eine übernatürliche Kraft stimmte alle meine Sinne auf einen höhern Grad, und ich verlohr mich in einer allesbelebenden Herrlichkeit.

Himmlisches Mädchen, Sie sind die Gottheit meines Herzens! — Sie sind es, die auch dann meine Seele ausfüllt, wenn ich mich in dem Tempel niederwerfe. Mein Herz seufzt auch dann zu Ihnen, wenn meine Gebete zum Himmel steigen. O meine Einzige! könnten Sie wissen, welchen Eindruck Ihre edle Seele auf mein Herz gemacht hat. Selbst die Tugend, wenn man sie malte, würde durch ihre Reize erhoben. Man kann nur auf Sie sehen, wenn Sie auch bei mehreren sind; Ihre Gespräche sind so bezaubernd, daß man die Antworten,

ten, womit man Sie unterbrechen muß, verwünschen möchte. Mit Vergnügen höre ich mir oft selbst zu, wenn ich in Gedanken gehe, und die Worte, die Sie sprachen, mir wieder vorspreche; Ihre Bewegungen, die ich sehe, werden mir ganz eigen, und ich fühle mich umgeschaffen zu einem bessern Menschen, seit ich Sie beobachte. Ach! was könnte Ihre Liebe noch aus mir machen! Ihre Wünsche sind die meinigen geworden! Meine Gedanken können nur denken, was Sie wollen.

Indessen sehe ich mit jedem Tage, wie meine Leiden mit meiner Liebe zunehmen; fühle, daß mein Leben mit Riesenschritten dem Grabe zueilt; und doch stürbe ich gern, wenn ich wüßte, daß mein Tod Sie nicht betrübte! — Aber Sie weinten, als Sie Ihrer

Freundinn klagten, wie vieles eine empfindsame Seele zu ertragen habe. Ich weis, Sie haben Gefühl für unverdiente Leiden; und sollte eine so gute Seele die Quelle aller meiner Leiden werden? — Vielleicht haben Sie schon geliebt? O Gott! wie müßten Sie mich dann bedauren, wenn Ihnen die Leiden der Liebe bekannt sind! Giebt es einen größern Schmerz, als verachtete Liebe!

Ach! warum fliehen Sie mich? Warum lassen Sie mich ohne Antwort verschmachten? Auf meinen Knien flehe ich, geben Sie mir meine Ruhe wieder; unterbrechen Sie ein so grausames Stillschweigen, wenn ich nicht denken soll, daß mir Ihr Herz auf ewig verschlossen bleibt; Dieser Gedanke soll mich dann zum

Ziele bringen, wo ich Sie noch einmal sehen, und mit diesem Blicke meine Seele aushauchen kann. Wenn meine Seele in jener Welt noch fühlen kann, was ich jezt fühle, o Therese! dann wird die aufrichtige Liebe, welche für Sie in mir glüht, noch jenseits des Grabes mich verzehren.

O theuerste, beßte Seele! würdigen Sie mich doch einer Antwort, nur aus Mitleid! — Bleiben Sie unerbittlich, so vermag ich eher den Tod, als Ihre Verachtung zu ertragen; und eine ewige Stimme wird Ihnen dann zurufen, daß Sie mir die Tage geraubt haben, die ich der Liebe heiligen wollte.

Therese an Faldoni.

Eilfter Brief.

Warum zwingen Sie mich, Ihnen zu antworten? Ich war zufrieden, war glücklich, und nun ist meine Ruhe auf einmal dahin.

Faldoni! ich könnte meine Seele hassen, wenn sie Ursache gegeben hätte, daß irgend ein Geschöpf durch sie unglücklich geworden wäre, und mit dieser gewissen Ueberzeugung, daß ich nie Liebe zu Ihnen merken ließ, war ich ruhig, und fühlte keine Vorwürfe; Ich wäre auch noch lange glücklich gewesen, wenn Sie gewollt hätten. Wozu brauchen Sie mich zu sprechen? Warum noch schreiben? Ach! verschonen Sie mich in Zukunft; fliehen Sie die Gelegen=

heit,

heit, mich zu sehen, und hören Sie auf, mich Ihre Liebe kennen zu lehren, die ich nicht erwiedern darf. Die Erinnerung an Sie, die ich gleich aus meinem Herzen hätte verbannen sollen, macht mich so schon unglücklich über meine Kräfte! Ich sollte Ihnen das nicht sagen, aber ich möchte Sie gern beruhigen, Sie trösten, und bitten, noch lange glücklich zu leben. Nur darum schreib ich Ihnen, und doch verräth sich mein Herz mit jedem Worte, und mein inneres Gefühl sagt mir, daß ich strafbar bin.

Warum mußte ich Sie kennen lernen? und was können Sie hoffen? Sollte ich geschaffen seyn, alle Ihre Wünsche zu erfüllen? Sehen Sie nicht die Hindernisse, durch welche

mich das Schicksal von Ihnen reißt? wäre es nicht besser, wir sähen uns nie wieder? Ja — Ja, das ist das einzige Mittel, welches uns aus der Gefahr noch retten kann. Wollte ich Sie auch aus ganzer Seele lieben, wären wir alsdann nicht noch beklagenswerther?

Verzeihen Sie, ich weis nicht was ich schreibe, ich bin in einer Todesangst, alles macht mich zittern; jede Kleinigkeit erschreckt mich. Ich bin doch wahrhaft sehr unglücklich!

Therese an Konstanzen.

Zwölfter Brief.

Wunderst Du Dich nicht, daß ich Dir so lange nicht schrieb? Du wirst glauben, ich sey krank? — Ja, das bin ich auch! Ich kann nicht mehr sagen, daß ich lebe; denn mein Hierseyn ist nur noch Ringen nach dem Tod. Meine Leiden sind zu groß; Ich bin ganz geåndert, und weis nicht mehr, zu wem ich gehöre.

Was wirst Du sagen, wenn Du hörst, welch schwaches Geschöpf ich jezt bin? Ich, die so fest und streng auf Ehre und Beståndigkeit hielt; Ich war so schwach, den ersten Brief von Faldoni anzunehmen, war zu eilfertig, ihn zu beantworten; das gestehe ich gern, aber ich that es aus Vor=

Vorsicht, dem Ungewitter vorzubeugen, welches mich zu bestürzen drohte, und diese Vorsicht, die so aufrichtig aus meinem Herzen kam, wird bald schreckliche Folgen über mich ziehen, und nur Thränen werden dann die Sprache seyn, mein Herz zu trösten.

Deschamp sucht mich zu beruhigen. Oft weint sie mit mir, schmähet gegen die Liebe, und ehe ich michs versehe, steht sie wieder vor mir mit einem neuen Briefe von dem, der doch die einzige Quelle meines Kummers ist.

Wenn ich nur munterer seyn könnte! Ich weis nicht, seit etlichen Tagen bin ich so sinnlos. Liebe Konstanze! was sind doch alle Vergnügen dieser Welt, wornach wir Menschen geizen? — Ich glaubte Ruhe zu finden im Schoose einer tugendhaften Liebe, und folgte dem wechsel-

seitigen

seitigen Drange, noch einem andern Geschöpfe ausser mir anzugehören: glaubte gut gehandelt zu haben, wenn ich dem reinen Triebe der Natur folgte, und mir ein Herz wählte, das eben so aufrichtig dächte, als ich; dessen kleinster Wunsch auch der meinige ist. Aber ich wußte nicht, daß die Grundsätze der gesellschaftlichen Welt der Natur widersprechen, und daß man nur die Sache für gut hält, die gut scheint, und nicht die, welche es wirklich ist. Was kann ich jezt nach dieser irrigen Meinung noch thun? denn hieher passen alle meine Grundsätze nicht.

Wenn meine innern Gefühle mir auch gebieten, den Gesetzen zu folgen, welche der ewige Schöpfer in das Innerste meiner Seele geschrieben hat, sind da nicht wieder tausend Stimmen

um

um mich her, die den sanften Ruf der Natur überschreien? — Es ist doch eine Thorheit, daß man sich um die wenigen Tage, die man auf der Welt lebt, so vielen Kummer macht.

Meine Vernunftschlüsse und Moral werden dich sehr befremden; aber sey du nur ruhig, meine Liebe! handelte auch die ganze Welt gegen Religion und Tugend, so werde ich sie doch allzeit verehren. — Mit traurigem Herzen sehe ich dem Frühjahre entgegen. Unsere Konzerte, unsere Schauspiele und Gesellschaften sind nicht für mich. Die glücklichen Gelegenheiten, wo ich meinen Theuersten so oft sehen konnte, muß ich mit dem öden Landleben vertauschen. Was doch die Liebe in so kurzer Zeit aus mir gemacht hat! — Du weist, mit welcher Sehnsucht ich sonst nach dem

Frühlinge verlangte? Gegen Ende des Aprils reisen wir schon von hier weg. Du wirst mich wohl besuchen in meiner Einsamkeit? — Mein Vater ist willens, das Frühjahr in Paris zuzubringen. Wir werden ihn also nur Augenblicke sehen.

Er kam neulich, als Faldoni gerade bei uns war. Er hatte Ihn noch nicht gesehen, und du kennst seine hohe, seine stolze Art, mit welcher er die Leute anstarrt, die er zum erstenmale sieht, ohne gewiß zu seyn, daß sie höher sind als er? Ich hate nicht wenig Angst, als er ins Zimmer trat. Es stand alles auf, als er kam, und meine Mutter empfahl Faldoni als einen Freund des Pfarrers. Mit einem hochmüthigen Blicke besah er Ihn von oben bis unten, neigte ein wenig den Kopf, und gieng in ein anderes Zim̃er.

Das

Das Knarren der Thür verhinderte, daß man einige Worte, die er von Ehre flüsterte, nicht verstehen konnte. Faldoni gab sich Mühe, seine Verwirrung zu verbergen, und sprach noch immer mit vieler Munterkeit. Ich fühlte aber wohl, daß er in sich überzeugt war, mein Vater sey sein Gönner nicht.

Gutes Mädchen! wüßte ich nicht, daß ich von meinem Vater spräche, so wollte ich dir seinen unmenschlichen Blick beschreiben, mit welchem er einen jeden den Edelmann fühlen läßt; aber ich bin seine Tochter, muß seufzen, und schweigen.

Faldoni an Theresen.

Dreizehnter Brief.

Woher die unbeschreibliche Unruhe, die ich an Ihnen wahrnehme? Warum seufzen Sie so oft, wenn ich bei Ihnen bin? und warum ist ihr Blick immer so traurig, daß er mir das Innerste meines Herzens verwundet? — Sie scheuen meine Gegenwart, Sie bestreben sich mich zu fliehen. Bringt ein glückliches Ohngefehr mich Ihnen zur Seite, so wird Ihre Unruhe sichtbarer; Sie beschäftigen sich, ausser mir, mit allen die Sie umgeben, als ob Sie sich dadurch vor meiner Gegenwart schüzten. Sogar Ihre kleine Schwester darf Ihnen nie von der Seite; so oft ich einen günstigen Augenblick benutzen wollte, Sie zu spre-

sprechen, riefen Sie ihr gleich zu, und ich mußte schweigen.

Ich bin es also, dessen Gegenwart Sie nicht mehr ertragen, dessen Anblick Ihnen furchtbar wird? O das ist ein entsetzliches Gefühl! Ich muß mich davon losreissen und fliehen. Ja, ich will mich entfernen, ich will mich herausdrängen aus dem finstern Kerker, und wenn auch der Schmerz meine Seele zerrisse! Ja, ich bin folgsam, ich gehorche — Sie werden dann wieder ruhig leben. Aber Verzweiflung wird mich geleiten auf jeden Schritt, und mein mit tödtlichem Gift angefülltes Herz wird das Leben verabscheuen.

Doch wer bin ich, daß ich so viel auf einmal ertragen kann, Ihren Haß, und meinen Gram?

So lange noch ein Funke von Hoffnung in mir stralte, war der Gedanke an Sie Nahrung für meine Seele; aber jezt, da auch der lezte für mich erloschen ist, bin ich ohnmächtig, und mein Herz unterliegt den Leiden einer verachteten Liebe.

Lebe nun wohl! Angebetete, Liebenswürdigste deines Geschlechtes, einzige Freude meines Lebens! Mädchen, das ich vom gütigen Himmel bestimmt glaubte, mir die Leiden dieses jammervollen Lebens zu lindern, Dich sehe ich nun nicht mehr. — Ich muß scheiden von Dir — Ich kann nun nicht mehr leben! Lebe wohl!

═

The-

Therese an Faldoni.

Vierzehnter Brief.

Bleiben Sie, um Gottes willen bleiben Sie, und vermehren Sie mein Elend nicht durch Ihre Entfernung! Es ist zu spåt, ich darf nun långer nicht schweigen! O warum zwingen Sie mich zu einem Geståndniße, welches ich ohne Furcht nicht denken kann? Wie sehr habe ich mich betrogen, da ich glaubte, daß mein Wunsch, Ihnen zu Gefallen, nur Hochachtung fůr Sie wåre! darum ůberließ ich mich anfånglich diesem Triebe ohnbekůmmert; aber jezt sehe ich, mit welchem Ungestůme ich der Gefahr entgegen eilte, aus der ich, ohne mein Leben zu verlieren, nicht mehr zu retten bin. Ich

habe keinen Verstand mehr, mein Herz muß ich nun seiner eignen Schwäche überlassen. Ach! daß ich es schon gesagt hätte! — Sie sind Sieger, Ihre Liebe hat überwunden.

Aber das schrecklichste Verderben treffe Ihre Seele, wenn Sie mich betrügen, wenn Sie nicht so tugendhaft sind, als ich Sie glaube. Kommen Sie meinem Verlangen entgegen, bleiben Sie so edel, als ich gern seyn möchte, wenn es in meiner Gewalt stünde.

Könnten die Thränen, die hier meine Schrift verlöschen, auf Ihr Herz fallen, Sie fühlten gewiß, wie heiß ich meine Härte gegen Sie bereue. Ich werde Sie nicht mehr, mich zu verlassen, zwingen; ich fühls, daß ich Ihren Verlust nicht überlebe. Auch beschwör ich Sie bey dem Allmächtigen, der

mich

mich hört, wenn Ihnen mein Leben werth ist, so verbergen Sie Ihre Leiden, die ich gern noch mit den meinigen trüge, aber nicht zu ertragen vermag.

Mein Gott! wohin ist es mit mir gekommen! bin ich es, die ihre heiligsten Geheimnisse hier selbst bekennt? Ich, die geschworen hätte, sie noch mit meiner Asche im Todessarge zu verbergen? Sie sind der erste, der mir von Liebe sprach, und schon ist mein Herz entflohen. Gebieten Sie nun meinem Schicksale; es kennt keine Wege, als die zur Liebe. In Zukunft will ich mit verschloßnen Augen durch alle Gefahren streiten, die unserer angstvollen Bekanntschaft drohen. Schon lange welkte meine Jugend unter dem harten Drucke des Kummers; es war keine Freude mehr, die mich er-

götzen konnte. Noch in diesem Augenblicke, da ich an Sie schreibe, bin ich ganz vom Harm entkräftet, kaum kann ich die Feder halten; aber nun wird mirs leichter, da ich mit Ihnen mein Leiden theilen kann. Ich vertraue mich Ihnen ganz an, und Ihre Hand soll mich den Weg der Tugend leiten. —

Aber wenn Sie mich auf Irrwege führten? — Faldoni, wenn ich Sie hassen müßte? Nein, nein, Ihre Seele ist zu edel, um das gutherzige Vertrauen eines armen Mädchens zu beleidigen! ich bin ruhig, ich zweifle nicht mehr.

Nennen Sie mich in Zukunft Ihre Freundinn, Ihre Schwester, wenn Sie wollen, und meine Zärtlichkeit wird mehr, als beide Namen verdienen. Was wir nun gute Menschen werden wollen! Unschuld und Liebe sollen unsre

Bekanntschaft krönen. Wenn ich Sie sehe, wenn ich Sie spreche, wird keine Flamme mein Gesicht erröthen; ich erschrecke nun nicht mehr, und meine Worte werden nicht im Mund ersticken, wenn ich Ihnen jezt sage: ich muß Sie lieben. Diese Gefühle erleichtern ganz mein Herz. Was ich Ihnen auch sonst sagen möchte, könnte doch die Last nicht mindern, die meine Seele preßt, denn es ist ein erschrecklicher Zwang, Liebe zu verbergen.

Denken Sie, daß wir uns nicht mehr sehen können, ohne den Gedanken — daß uns ewige Bande unauflösbar aneinander knüpfen, daß Sie mir, und ich Ihnen angehöre, daß wir jede Freude, jedes Elend mit einander zu theilen haben. Dieß sey unser ganzes Glück, wenn Liebenden je ein Glück vergönnt ist.

Faldoni an Theresen.

Fünfzehnter Brief.

Wie eine allmächtige Gottheit haben Sie alle mein Leiden, meinen Gram und Kummer auf einmal in die reizendste, glückvollste Lage verwandelt.

Bin ich noch derjenige, der mit Verzweiflung dem Tode rief, mich zu befreien? und Sie, meine Angebetete, Sie sinds, die mich mit einem Worte aus dem grenzenlosen Verderben zurück in das freudevolleste Leben rufen. O allmächtige Liebe! Freude! Seligkeit, wie ich noch keine empfand! Sie, meine Retterinn, Sie wollen mir mehr, als Freundinn, mehr als Schwester seyn? Ich darf mit offenem Herzen zu Ihnen reden? darf Ihnen ewig sagen, daß ich Sie liebe? und Sie wollen

len mit Freude mich anhören, mit Entzücken mir antworten? Es sind nun Bande, die unsre Liebe fesseln.

Habe ich ihn auch recht gelesen diesen Zauberbrief, den ich mit Küssen verzehren möchte? Ist es auch an mich, was Sie schreiben? Ja, Theuerste! ich will mich bestreben, ich will mich ändern, bis ich Ihres Herzens würdig bin. Sie sollen vor meiner Liebe nicht erröthen. — Ich sollte Sie betrügen, Ihre Herzlichkeit misbrauchen, Ursache seyn, daß Sie Thränen vergößen? Nein, Sie kennen Ihre Gewalt nicht, Sie wissen nicht, welche Ehrfurcht man in Ihrer Gegenwart fühlt. Ich sollte Sie betrügen können? Wie können Sie doch das von mir forchten, liebe mistrauische Freundinn? Wissen Sie einen andern Namen, der Sie mehr rührt, als Freund

und Bruder, so nennen Sie mich mit diesem, und ich, ich will Sie die Erhalterinn meines Lebens heißen. — Verlassen Sie jezt alle Furcht, die unsre Ruhe stören könnte. Die Jugend verblüht, die reifern Jahre eilen davon, wir erwachen dann aus einem Traume, haben unsre Zeiten verlebt, ohne die herrliche Welt genossen zu haben. Und wie können Gefühle für die edlern Vergnügen dieser Welt strafbar seyn? Wenn sie der Himmel verdammte, hätte wohl der Schöpfer den Hang nach denselben in unsre Seelen gelegt?

Seit ich Sie liebe, habe ich mehr Gefühl für das Gute. O es ist ein großes Glück um eine vollkommene Liebe! und die gute Natur nimmt einen Liebenden so gern in ihren Schuz, giebt ihm Segen und Gedeihen, wenn er in ihrem Schooße Ruhe verlangt.

Was

Was sich die herrliche Schöpfung nun wieder um mich her verjüngt! Wie erfreuend war der Spaziergang, wo ich Sie sah, meine Beßte! Ein jedes Blat, eine jede mit Thau glänzende Pflanze war ein Spiegel, worinn ich Ihr Bild zu sehen glaubte. Noch sehe ich, wie jedes Grasspizchen sich neigend nach Ihrem Kleide schmiegte, noch fühl ich, mit welcher Lust ich mich nachher auf den Platz sezte, wo Sie durch ihr Sitzen das Gras durcheinander gebogen, und die Form Ihres schlanken Körpers zurück gelassen hatten.

Therese! es ist entsetzlich, daß ich Sie so selten sprechen kann! könnte ich doch immer meine Gefühle an Ihrer Seite ergießen, wenn mir die Liebe auf den Lippen glüht!

Therese an Konstanzen.

Sechszehnter Brief.

Mein Vater machte vor einigen Tagen eine Reise auf eines seiner Güter, um da nachzusehen. Während seiner Abwesenheit hatten wir, eine kleine Stunde von der Stadt, eine recht angenehme Lustbarkeit. Der alte Pfarrer, Faldoni, eine Gesellschaft von jungen Leuten, und meine Mutter, Du kennst sie, wie gut sie ist, wie viele Mühe sie sich giebt, mir Vergnügen zu verschaffen, und wie sie sich nie mehr freut, als wenn alles um sie her vergnügt ist.

Wir alle zusammen machten eine lustige, zwanglose Gesellschaft. Munterkeit herrschte in unsern Spielen und Gesprächen. Wir hatten eine Spazierfahrt zu Wasser mit Musik, auch

wurde getanzt. Des Abends gabs ein recht vergnügtes Nachtessen, und beim Nachhausfahren den herrlichsten Mondeschein. Mein Geist war ganz heiter, und ich weis keine Zeit, wo ich so vergnügt gewesen wäre. Wahrhaft, Konstanze! ich genoß einen der glücklichsten Tage meines Lebens. Faldoni saß mir zur Seite, und sprach immer mit mir. Ein jeder Laut von seinem Munde war Erquikkung für mein Herz; aufmerksam habe ich jedes Wort in meine Seele geschrieben. Die Dämmerung war etwas stark; aber doch sah ich Thränen in seinen schönen großen Augen; und Du weist, Du bist ja auch ein gutes Mädchen, Du weist, wie's uns Mädchen ums Herze ist, wenn wir Männer weinen sehen? — O glückliche Uebereinstimmung der Gefühle, wie gewaltig ist deine Macht!

Mein Gemüthszustand fieng an so unruhig zu werden, daß mir das Herz klopfte. Ich hielt mein Schnupftuch vor's Gesicht, und es gieng auf einmal eine schreckenvolle Zukunft vor mir auf. Ich sah tausend Unglücke, die mich schon kalt wie eine Leiche machten. Der Pfarrer schien durch meine Schwermuth gerührt, er sah uns beide mit einem wahren theilnehmenden Blicke an; mit Herzlichkeit drückte er meine Hand in der seinigen; Du hättest ihn sehen sollen, den guten alten Mann, wie gerührt er war, und mit welcher Vertraulichkeit er mir seinen ganzen Beystand versprach. Ich bat ihn, er möchte mich doch nie verlassen. Glaube nicht, daß ich das Vertrauen auf mich selbst verlohren habe; Nein, sondern ich bin ruhiger, wenn ich bei ihm bin. Schon oft wollte ich ihm

mein Geheimniß entdecken; vielleicht wäre sein Rath der beßte, seine Erfahrungen könnten meine irrende Vernunft auf sichere Wege leiten. Vielleicht wäre es noch Zeit, mich der Gefahr zu entreissen; aber eine sträfliche Furcht hält mich zurück. Wenn auch seine Meinung wäre: mich loszureissen! so dachte ich schon oft. Wenn ich aus vernünftigen Gründen dieser Meinung folgen müßte? wenn ich den verlassen sollte, an dessen Seite ich Ewigkeiten auch im Elende verleben möchte? Konstanze, meine Liebe übersteigt alle Begriffe.

Diese Gedanken machten mich auf den ganzen Abend traurig, daß man mich, auch wider meinen Willen, aufzumuntern suchte. Man bat Faldoni, daß er singen möchte. Er nahm eine Laute, und sang ein sehr rühren-

des Lied. Wir waren im Garten in einer Laube, ich schlich mich hinaus, und seufzte; man glaubte, ich befände mich nicht wohl, und man hatte recht; es war mir auch sehr übel, mein Herz wollte mir zerspringen. Ach Erbarmung! Erbarmung für die, die unglücklich lieben wie ich! welche Angst, welches Beben, welche immerwährende Furcht, und niemals Ruhe! Immer den Schatten des Geliebten, wie das Gewissen nach sich ziehen, und doch keine Ruhe! Ach Gott! nimm mir das Leben, denn diesen Zustand vermag ich nicht länger zu ertragen! auch die Leiden meines Unglücklichen liegen mir nicht minder schwer am Herzen. Ich sah Ihn, wie er niedergeschlagen, stille da saß, sah, daß seine Blicke sich vor den meinigen scheuten, und wenn er sprach, zitterte seine

Stimme vor Furcht. Der gute Junge, er leidet auch gewiß viel, und auch er darf seinen Zustand nicht entdecken. Nun kannst Du sehen, wie mein Leben mit Dornen bestreut ist. Mit thränendem Auge walle ich meinen Pfad bis ans Grab, wo alles verschwindet.

Ich wenigstens, verstehe nicht, was man will, wenn man sagt, glückliche Menschen! Wo sind sie dann, diese Glückliche? Flechten doch die süßesten Gefühle der Natur schon Leiden in unser Leben; und wer kann sagen, daß er die Triebe der Natur nicht fühle?

Einzige Freundinn! sieh! so kommen mir die schrecklichsten Gedanken! Meine Einbildungskraft führt mir oft die schauervollesten Szenen vor meine Seele. Mit Entsetzen sehe ich mich umrungen von Todten; sehe Gräber sich öffnen, und Geister ent-

stellt;

stellt; und fürchterlich klagen mir mit winzelnder Stimme ihre Leiden von unglücklicher Liebe; und mir ist, als wandelte ich mitten unter ihnen; aber, wie vom Blitze getroffen, fahren alle meine Glieder zusammen, wenn die Stimme meines Geliebten aus dem entferntesten Grabe mir zuruft, ihm zu folgen, ich höre Ihn, und mit zerrauftem Haare stürze ich voll Verzweiflung in seine Arme.

O Konstanze, das ist mehr als Leidenschaft, das ist Wahnsinn. Das härteste von meinem Jammer ist, daß ich ihm nicht sagen darf, wie unendlich ich ihn liebe. Du kannst nicht glauben, wie viel mich diese Ueberwindung schon kostet; und doch wußte er nur noch zu gut, was ich ihm verschweigen wollte. Ich hatte genug gesagt, um unglücklich zu werden.

Faldoni.

Faldoni an Theresen.

Siebenzehnter Brief.

Theuerste Therese! warum kömmt denn nie mehr ein frohes Lächeln auf Ihr Gesicht? wenn Sie wüßten, wie sehr es Ihre Reize erhebt! Aber auch Ihr tiefsinniger, Ihr trauriger Blick macht Sie schön, wie eine Heilige: nur wünschte ich, daß es nicht die Merkmale eines nagenden Kummers wären. Wie that mirs doch so weh, als ich Sie neulich weinen sah! Die Laube, der Garten, die Gesellschaft, alles sah munter, nur Sie, meine Einzige, Sie waren betrübt. Auch mich konnten dann die schäkernden Spiele nicht mehr ergötzen; es wurde mir so sonderbar, so traurig, und ich war froh, daß ich durch

Ihre

Ihre Schwermuth auch zur Trauer gestimmt ward.

Liebe Therese! war Ihnen dann auch wie mir? wünschen Sie auch, wie ich, lieber nicht zu seyn, als nicht zu lieben! Fühlten Sie nicht bei jeder Freude, bei allem Ueberflusse eine geheime Ahndung, als ob Ihnen noch etwas fehle? Fühlten Sie nicht überall einen Verlust, welchen Ihnen nur die Liebe zu ersetzen vermochte. Ich konnte mich nie aus ganzer Seele freuen; es war mir, als ob ich Sie suchte, meine Einzige! Ein jeder Odemzug, jeder Pulsschlag meines Herzens war ein Ruf nach Ihnen. Ach! und wie lange haben Sie gezögert, ehe Sie mich hörten. Ich bewunderte mit Staunen diejenigen, die sich mit allem ergötzen konnten, und mit Wehmuth

fragte ich mich selbst, warum nur ich so gefühllos für alle Vergnügen bin? Endlich sah ich Sie, meine Theuerste, und in dem Augenblicke war mein Schicksal entschieden.

Unzähligemale war ich heute in meinen Gedanken bei Ihnen: die Unruhe trieb mich hinaus, ich gieng unter Ihrem Fenster vorbei, aber ich sah Sie nicht. Ich betrachtete lange Ihr Haus, und empfand eine angenehme Freude, als ich dachte, daß diese steinernen Wände das unschätzbarste Glück meines Lebens umfassen; ich beneidete die, welche ich bei Ihnen aus- und eingehen sah.

Warum sind doch unsre Vergnügen so vergänglich, und das Verlangen nach neuem Vergnügen so immer, so unendlich? — Meine liebste Therese!

ich bin heute alle Oerter durchgelaufen, wo Sie gestern Abend giengen. Ich sah die Bäume, den Fluß, die Rasenbank, wo Sie gesessen, dies sah ich alles wieder, aber ich mochte mich nicht aufhalten. Es sah alles so traurig, und bei jedem Schritt hätte ich fragen mögen, warum wir nicht mit dem Glücke zugleich auch die Erinnerung an dasselbe verlieren? Wär' es nicht besser, es ganz zu vergessen, als dessen Verlust zu betrauern?

Therese an den Pfarrer.

Achzehnter Brief.

Retten Sie mich, ich beschwöre Sie, beßter Mann, retten Sie mich aus der Gefahr, die mich umgiebt! retten Sie mich von mir selbst, wenn es möglich ist! Was dachten Sie, als Sie mich verflossenen Samstag in meiner Verwirrung sahen? Ihnen will ich meine Schwäche bekennen, denn Sie verdienen mein ganzes Vertrauen. Sie gelobten dem Allmächtigen in meinem Namen den Eid, als ich die Bahn meines Lebens betrat, und seit dieser Stunde war Ihre Theilnahme an mir, wie Vatersorge. Haben Sie auch jezt Mitleid, rathen Sie mir mit Vorsicht, und entziehen Sie nicht einem armen Mädchen ih-

re leitende Hand. Was soll ich thun? Wie kann ich mich schützen vor der Gefahr? O ich zittre!

Geschähe auch das schrecklichste, so werden Sie das Geheimniß meines Lebens in sich verbergen! Verschliessen Sie es in Ihrem Herzen, als ein geheimes Vermächtniß Ihrer Freundinn.

Ich liebe, das weis Gott! und ich liebe mehr, als man glaubt, mehr, als ich selbst glaubte. Es ist aufs äußerste gekommen; ich gehöre nicht mehr mein, ich gehöre ganz der Neigung, die mich verzehrt, und ich begreife jezt nicht, woher ich den Muth nahm, Ihnen meine Leiden zu entdecken.

Sie haben Ihn gesehen, den Mann, der mir alle diese Unruhe verursacht? Sie kennen ihn! ich darf ihn nicht nen=

nennen. Aber welcher andere, als er, könnte mich beunruhigen? Ich schreibe jezt nicht, um meine Schwachheit zu rechtfertigen, oder seine Seele zu erheben; aber er ist edel, er ist tugendhaft, daß er auch Unmenschen mit Liebe bezaubern könnte. Auch scheint er von Geburt mehr, als gemeiner Mensch zu seyn, nur hat hier der Beßte das Schicksal der meisten Guten, er hat kein Vermögen; und doch ist er so zärtlich, so einnehmend! — Und seine Gesichtszüge! O die Natur mußte ein Meisterstück machen, um einen Körper zu seiner großen Seele zu bilden! Mit offner Stirne und Herzen spricht er mit jedem, denkt laut, und spricht so, wie er denkt. Sie werden selbst bekennen, wie sehr dieser Mann zu schätzen ist. Mein schwaches Herz duldet vieles wegen ihm; stünde es

bei mir, meine Hand sollte den Wunsch meines Herzens zu erfüllen nicht länger zögern; aber ich weis, daß meine Familie mit mir ganz andre Absichten hat. Vielleicht jezt in diesem Augenblicke opfert mich mein Vater ohne mein Wissen dem Golde eines reichen Ungeheuers! O das ist entsetzlich!

Noch eine Bitte an Sie, würdiger Mann! Um Ihrer Seligkeit willen trösten Sie den schuldlosen, unglücklichen Urheber meiner Qualen, sagen Sie ihm, daß er sich entferne. Aber sagen Sie ihm nicht: ich wünschte es; denn das schlüge ihm Wunden, die mir ihn auf immer entrissen. Reden Sie mit ihm, als käme es blos von Ihnen, und verschweigen Sie ihm ja die Absichten meines Vaters; seine Verzweiflung wäre dann grenzenlos, wie mein Verderben. Sagen Sie ihm, daß ich

ihn

ihn nie vergessen werde, daß ich jede erlaubte Neigung für ihn bewahren wolle, und daß ich ihn beschwöre bei unserer Freundschaft, sich mit Entschlossenheit zu waffnen, und daß nur das, was er für seine Ruhe anwendet, mich beruhigen könne, und wenn er nach einiger Zeit mich wieder sehen kann, ohne dabei zu leiden, so wolle ich ihn mit Freude und Sehnsucht erwarten. Ach, schon fühle ich, wie schrecklich dieser Augenblick für uns Beide seyn wird! — Großer Gott! welch ein Opfer! ich soll ihn verlassen? soll ihn nicht denken, den erquickenden Gedanken, daß er mein ist? soll ihn zurückweisen in die ewige Vergessenheit, ihn, den ich mehr liebe, als mein Leben? soll mich trennen von dem, dessen Bild mich nie verläßt, dessen Erinnerung nur mit mir im Grabe stirbt.

Ihnen, lieber Freund! habe ich nun meine ganze Seele gezeigt; Sie sehen die Wunden meines Herzens, und sehen, daß sie tödtlich sind. In tiefester Verzweiflung versunken, erwarte ich das Ende aller meiner Leiden. Ach! was wird aus dem werden, der alle Leiden mit mir theilt? möchten Sie ihn doch beruhigen können! Trösten Sie ihn mit der Gewißheit, daß nur Tugendhafte leiden; denn er muß sich entfernen. Ich bin entschlossen. — Wenn ich keine Hoffnung mehr habe, ihn zu sehen, wird es weniger Mühe kosten, mich zu überwinden.

Therese an Konstanzen.

Neunzehnter Brief.

Mein Vater ist angekommen, und mit ihm Schrecken und Verderben für seine Tochter: Er will mich verheirathen. Gestern ließ er mich zu sich rufen, um mir sein Vorhaben anzukündigen. Mit niedergeschlagenen Augen stand ich vor ihm, und sagte, sein Wille würde der meinige seyn. Er fühlte, daß meine Antwort erzwungen war; denn er fuhr mich mit Verachtung an, und fragte: ist dir es etwa nicht gelegen, mir geradezu zu antworten? oder hättest du vielleicht Einwendungen zu machen? ich schwieg still, und sah meine Mutter an. Da nahm sie das Wort, und sagte, sie fände es für nöthig, noch eine Zeit zu warten, ich sey zu jung, auch

wünschte sie, daß ich denjenigen, den er mir bestimmt, auch zuvor gesehen hätte; doch wolle sie damit ihm nichts vorschreiben. Ich hoffe, antwortete mein Vater, Therese ist gewöhnt, mir zu gehorchen; und sie wird es mir überlassen, ihr einen Mann zu bestimmen. Lieber Vater, sagte ich seufzend, ich wünsche nie zu heirathen, dürfte ich bei Ihnen bleiben, so machten sie mich auf allzeit glücklich. Wenn deine Mutter und ich unsterblich wären, gab er mir mit Härte zur Antwort. Du hast noch sechs Monate Bedenkzeit, bis dahin mußt du dich entschließen; ich will dann mit dir nicht streiten, wie vortheilhaft diese Wahl für dich sey; mein Alter und Erfahrungen haben mich gelehrt, was deinem Verstande noch unbegreiflich ist; widersprich mir nicht, du kannst recht glücklich werden. Aber

wenn du es wagst, mit leeren Einwendungen dich mir zu widersetzen, so zittre. Ich, und deine Mutter können nicht immer bei dir bleiben, wir müssen auch unter die Erde. Mit zusammengelegten Händen kniete ich vor ihn hin, und rief: Vater! Vater! warum zeigen Sie mir ein so schreckliches Bild? warum erinneren Sie mich, daß eine Zeit giebt, wo ich meine Eltern verlieren muß? Da hilft kein weinen, das sind Gesetze der Natur; kurz, sey gehorsam, und folge deinem Vater, er will dein Glück. Sieh deine Mutter, wie sie weint! auch sie denkt wie ich. Lieber Mann, sagte meine Mutter! Therese verdient denn doch, daß wir ihr Herz auch zu Rathe ziehen; die meisten unglücklichen Ehen kommen daher, daß man die Herzen derjenigen, die man ver-

mählt, nicht vorher zu Rathe gezogen hat. Man sieht keine Beschwerniß, wenn Rang und Vermögen sich mit verbinden; aber es ist Thorheit, nur auf solche Vorzüge allein zu sehen. Vorsicht müssen Liebende gebrauchen, damit sie in der Ehe keinen Mangel leiden dürfen; denn Bedürfniß untergräbt ihnen den Himmel, welchen sie genießen könnten, und macht den Ehestand zur Sklaverei. Ich bitte dich, lieber Mann! sey nicht hart gegen unsere Tochter.

Mit lebhafter Rührung küßte ich meiner Mutter die Hand, und drückte sie an meine Augen. Höre jezt auf zu weinen, sagte sie, umarme deinen Vater, und geh in dein Zimmer, wir wollen ein andermal noch von der Sache reden. Mein Vater stand auf von dem Stuhle, stieß mich von sich, und ließ

mich

mich seine Hand nicht küssen. Gehe hin! meinen Willen hast du gehört, der ist unveränderlich! das sagte er noch, als er zur Thür hinausgieng. Meine Mutter eilte ihm nach, und ich auf mein Zimmer.

Wie mir zu Muth war, kannst Du leicht denken, Du kennst mich; und doch war das Maas meiner Leiden für diesen Tag noch nicht erfüllt, es mußte noch mehr geschehen, Faldoni mußte noch kommen. Der Unglückliche! Er kam Nachmittags, uns einen Besuch zu geben. Ich hatte die Augen noch ganz roth, man konnte sehen, daß ich viel geweint hatte. Faldoni schien dadurch beunruhiget, und mein Vater, der ihn nicht leiden kann, sah ihn etlichemal so verächtlich an, daß mirs angst und bange ward.

Wie sehr muß ich mich zurückhalten, meine Freundinn, wie immerwährend über mich selbst wachen, daß mir kein Zug entwischt, der mich verrathen könnte. Hundertmal fuhr mirs durch alle Glieder, daß ich glaubte, mein Vater möchte unser Geheimniß errathen haben; denn seine Augen funkelten schrecklich unter den dicken Augbraunen. Ich glaubte vor Angst zu vergehen, und ich konnte es ihm nicht sagen, dem unendlich Geliebten, daß er sich entfernen, daß ich ihn mehr als mich selbst liebe, aber daß seine Gegenwart mich jezt zittern mache.

Seit dieser Stunde hat mein Vater noch keine Silbe mit mir gesprochen. Ich fürchte, ich fürchte, Konstanze, meine glücklichsten Zeiten sind vorüber, ich darf an kein Vergnügen,

keine

keine Liebe mehr denken! Das herrlichste Gebäude meiner Hoffnungen hat mein Vater nun ganz geschleift.

Ach wie hart muß ich den Fehler meines Herzens büßen! Jede finstere Miene, jeder forschende Blick meiner Eltern ist Schrecken, der nur mich trifft.

Pfarrer an Theresen.

Zwanzigster Brief.

Gerührt durch Ihr offenherziges Geständniß, freue ich mich, daß Sie so viele Kraft haben, sich zu überwinden. Auch das süßeste Vergnügen sich entsagen wollen, wenn es strafbar wäre, das, meine gute Seele! das ist das Meisterstück der Tugend.

Doch habe ich das, was Sie mir anvertrauen, schon vermuthet; aber ich war ruhig. Ich weis, daß Sie ihren Grundsätzen von Rechtschaffenheit getreu sind, daß Sie sich nichts erlauben, worüber Ihnen Ihr Herz Vorwürfe machen könnte, und daß Sie keinen Weg gehen, den Ehre und Tugend nicht erlaubten. Beruhigen Sie sich, meine Beßte! ich sehe hier noch nichts, als eine Betrübniß, die aber oft unver-

merklich ist, und welcher zu entfliehen, unsre Vernunft nichts vermag.

Diese Sprache scheint Ihnen vielleicht sonderbar in dem Munde eines Greisen, eines Priesters, dessen Alter und Würde sich über die Grenzen der Leidenschaften empor schwingen sollten?

Nein, mein Kind! der Vater aller Menschen kann nicht wollen, daß ich gefühllos und hart seyn soll gegen Unglückliche, die sich lieben.

Ich bin Mensch, bin schwach, wie andere, und habe auch einst viel gelitten. Als ich noch jünger war, habe ich wohl oft geweint, wenn mir die Geschichte meiner Jugend vor die Seele trat, und da Sie so vieles Vertrauen in mich setzen, so will ich Ihnen sagen, daß auch ich einst unglücklich liebte.

Aber dahin soll es nicht mit meiner Freundinn kommen. Kinder! ich will

euch

euch beistehen, so viel ich vermag; nur bleibt tugendhaft! O mein gutes Kind! wie ist es schon so lange, daß ich nicht mehr weinen konnte, und als ich Ihren Brief las, preßten sich diese alten Augen wieder schmerzhaft zusammen. Sie könnten so glücklich seyn, dachte ich, und doch müssen Sie so vieles leiden. Gott Lob, noch brauchen Sie nicht zu verzweifeln! die Vorsicht bedient sich oft der Wege der Leiden, um uns zur Ruhe zu führen; alles ist ja veränderlich in der Natur, sie empört sich, drohet uns zu vernichten, und in eben dem Augenblicke lacht sie uns wieder mit der ganzen Fülle ihrer Schönheit an. Auch der Mensch ist mit jedem Tage geändert, und so die Schicksale der Menschen. Heute bin ich glücklich, und morgen vielleicht nicht mehr. Ist man im Glücke, so fürchtet man es zu verlieren,

ren, wie man auch im Unglücke immer auf Rettung hofft. Diese Gedanken hielten mich aufrecht in den größten Verfolgungen. War ich unglücklich, so tröstete ich mich selbst, und sagte: auch das geht vorüber, und ein einziger froher Augenblick machte mich Jahre langen Kummer wieder vergessen.

Nun von Ihrem Brief, meine Liebe! So bald ich ihn erhielt, schikte ich Faldoni aufzusuchen; aber er war nicht zu Hause. Ich schickte ihm einige Zeilen, worinn ich ihn bat, zu mir zu kommen. Nach zwo Stunden kam er; lange sprach ich von gleichgiltigen Dingen mit ihm, und ließ einige Worte von der samstägigen Gesellschaft, von der angenehmen Unterhaltung und Spaziergängen merken. Ich sah ihn bleich werden, er seufzte, dann fragte er ängstlich: Was wollen Sie damit?

ich

ich bitte, lassen Sie mich nicht lange in Unruhe. — Ich will es Ihnen sagen, antwortete ich, hören Sie mich an! Sie werden begreifen, daß ich sehr beunruhigt seyn muß, da ich entdeckte, daß Sie eine nähere Bekanntschaft mit Fräulein Therese haben. Ich rathe Ihnen als Freund, verlassen Sie diese Neigung jezt, da es noch Zeit ist; schaffen Sie sich keine Gefahr, bei welcher Sie verlieren könnten. Diese Ermahnung wird Sie weniger betrüben, da Sie aus meinem Munde kömmt, als wenn Sie sie aus dem Munde eines Vaters hörten, den der Stolz auf seine Familie gefühllos machen könnte. Faldoni, ich bin ihrer Offenherzigkeit berechtigt wegen dem Antheil, den ich an Glück und Unglück dieser Familie nehme, und ich darf wirklich sagen, wegen der Theilnahme an Ihrem eignen

nen Geschicke. Antworten Sie mir ohne Verstellung. Ich glaube wohl, daß es Ihnen weh thun muß; aber es ist nothwendiger Schmerz, Sie werden ihn mir vergeben. — Ich stehe hier nicht vor meinem Richter — gab Er zur Antwort, ich kenne kein Gericht, als das der Ehre, und dessen Richterstuhl ist hier, und deutete auf sein Herz. So lange ich hier nicht verdammt werde, haben die Menschen mir nichts zu sagen, und ich nichts zu antworten.

Wüßten Sie meine Absichten, wüßten Sie, wie gut ichs mit Ihnen meine, Faldoni, Sie würden gelassener mit mir reden. Wenn Sie der Warnung eines alten Mannes folgen wollen, so entfernen Sie sich auf einige Zeit. Bei diesen Worten erschrak Er, wie vom Blitze getroffen. — Mich entfernen? Ich soll Sie nicht

mehr

mehr sehen? und das spricht Freundschaft aus ihnen? Barmherziger Gott! — — Aber habe ich ihnen mein Geheimniß auch gestehen sollen — war ich nicht unvorsichtig? habe ich mich nicht unglücklicher gemacht, als ich war?

Fürchten Sie nichts, Ihre Geheimnisse sind in Sicherheit. Ich kenne Ihre Seele, und weis, Sie haben ein gutes Herz, wäre Ihre Liebe nicht aufrichtig und edel, so hätte ich Ihnen nichts zu sagen; aber Ihre Gefühle sind rein, wie sie der Schöpfer in Sie legte, und darum verdienen Sie glücklich zu werden. Wir umarmten uns, und weinten, als Er weggieng.

Faldoni an den Pfarrer.

Ein und zwanzigster Brief.

Ich kann Sie izt nicht selber sprechen, ich fühl es, ich tauge zu keiner Gesellschaft, aber Ihr Trost ist mir nöthig, deswegen soll dies Schreiben Ihnen meinen Kummer entdecken. Eben komme ich von Therese, sie kömmt mir sonderbar vor, sie war traurig und spröde, ich wollte sie sprechen, aber sie entfernte sich, und ohneracht aller Mühe, die ich mir gab, konnte ich ihren Bicken nicht mehr begegnen.

Einziger beßter Freund! durch was habe ich diese Kälte verdient? O ich kann Ihnen nicht sagen, wie tief mir das in die Seele gieng! Sie wissen, Therese hat Glück und Tod für mich in ihrer Gewalt, und Sie, Mann

des

des Friedens, Sie können durch ein einziges Wort Vergebung, Liebe und Leben mir wieder erhalten, nur Sie können mich noch retten, Sie können meine Wunden heilen, ehe mein Herz sich verblutet: Und warum sollten Sie zögern? Sie sind gut!

Man sagt, zu gut seyn, sey ein Fehler, aber das werden Sie ja nicht sagen? denn das sind meistens böse Menschen, die nie das Glück fühlten, irgend einer Seele einen frohen Augenblick verschafft zu haben; darum heißt Mitleid eine Schwachheit, und unerbittlich seyn, Gerechtigkeit. Aber wehe demjenigen, der auf diesem Wege den Weg der Tugend zu gehen glaubt.

Edler gefühlvoller Mann, öffnen Sie mir Ihre Arme; denn ich bin

schwach

schwach und ohnmächtig, meine Seele liegt wie todt in mir. Heute komme ich noch zu Ihnen, vielleicht lebt mein Geist in Ihrer Gegenwart wieder auf, vielleicht wird mir dann wieder wohl.

Den ganzen Tag bin ich schon herum gelaufen, als ob Bewegung ein Mittel gegen meine Unruhe wäre. Ach! ich mag laufen, wohin ich will, mein Herz verläßt mich nie.

Pfarrer an Faldoni.

Zwei und zwanzigster Brief.

Ich erwarte Sie gegen Abend. Wir wollen dann einen Spaziergang nach dem Walde machen. Die Luft ist heilsam für Ihre kranke Seele.

Warum stellen Sie sich Ihre Leiden so unerträglich vor? Warum scheint Ihnen Ihr Schicksal fürchterlicher, als es wirklich ist? Sie glauben nun wieder alles verloren zu haben? selbst keine Hoffnung haben Sie mehr? schon wollen Sie verzweifeln, und warum? wer hat Sie dann eines Verbrechens beschuldigt. — Wenn man Ihnen Verschwiegenheit, Zurückhaltung, Achtsamkeit bei Ihrer Liebe empfiehlt, hat man Sie da beleidigt? ohnerachtet aller Mühe konnten Sie Theresens Blicken nicht mehr begegnen, sagen

Sie? und diese lobenswerthe Klugheit, in Gesellschaft anderer Menschen, spröde gegen Sie zu thun, das konnte Sie erschrecken? und deswegen können Sie über Therese klagen? — Geschieht es um Sie zu betrüben, daß ich Ihnen rathe, sich auf einige Zeit zu entfernen? können Sie mich dazu fähig glauben? wagen Sie es, das zu sagen, so sehen wir uns nie wieder. Welch abscheuliches Vergnügen muß das seyn, eine Seele zu kränken! —

Sie müssen nicht verlangen, daß Therese Ihnen selbst rathe, sich zu entfernen, das gutherzige Kind litte zu viel dabei; sie überläßt die Nothwendigkeit Ihrer Abreise Ihrem eigenen Gefühl. Faldoni! Sie müssen fort. — Aber beim ewigen Himmel schwör ich Ihnen, Sie werden nicht vergessen.

Pfarrer an Theresen.

Drei und zwanzigster Brief.

Gestern Abend gegen fünf Uhr kam Faldoni zu mir, ich habe ihn erwartet. Der Abend war angenehm und ruhig. Wir giengen langsam, ohne ein Wort zu reden, bis ein Ohngefähr uns auf einen hohen Berg führte, wo man einen Theil der Stadt übersah. Die Aussicht von da war so schön, daß wir nicht weiter konnten. Wir blieben stehen, sahen unter uns den Fluß durch das Thal in eine unendliche Ferne fließen, wo er unserm Auge sich verlohr. Die Dörfer lagen vor uns ruhig und stille in dunkeln Schatten von Hecken und Bäumen. Ich habe schon oft die Erfahrung gemacht, daß das Bild der ruhigen Natur auch Ruhe und Zufriedenheit in geängstete Seelen bringt,

und daß bei dieser Betrachtung die Leidenschaften am leichtesten verschwinden.

Faldoni sah unbeweglich nach der einen Seite, wo er die Stadt im Auge hatte; er glaubte Ihr Haus wahrgenommen zu haben. Morgen um diese Zeit, sagte er, bin ich schon weit von hier, lassen Sie uns hinweggehen, ich ertrage den Anblick nicht länger; ich fühls, mein Entschluß wankt schon wieder. Wir giengen einige Schritte weiter, dann drehte er sich um, hielt die Hände nach Ihrem Hause, und rief mit lauter Stimme: O Gott! Gott! gieb mir Stärke, daß ich mich losreissen kann. — Aber warum soll ich fort, grausamer Mann? warum zwingen Sie mich, warum muß ich mich entfernen?

Ich ließ ihn lange reden, ohne ihn zu un-

unterbrechen, und als er anfieng ruhi=
ger zu werden, wiederholte ich noch=
mal alles, was ich ihm schon gesagt
und geschrieben hatte. Ich bat ihn um
der Ehre, Vernunft und Liebe willen,
sich nur eine kurze Zeit zu beruhigen;
und ich brachte ihn so weit, daß er
überzeugt ward, und mir selbst gestand,
seine Klagen seyen ungerecht. Befeh=
len Sie, sagte er, als er sich lange
überdachte, befehlen Sie, ich will ge=
horchen. Ich schwöre Ihnen, ich gehe
nicht mehr in die Stadt, bis man mirs
befiehlt. Dann stürzt' er mir um den
Hals: Leben Sie wohl, rief er, und
weinte, daß er laut schluchzte, leben Sie
wohl, einziger Freund, und vergessen
Sie nicht einen Unglücklichen. Ich weis
nicht wohin ich gehe; ich habe keinen
Ort bestimmt zu meiner Trauerreise.
Welchen Tagen voll Kummer eile ich

jezt entgegen! welcher Unterschied zwischen der Zeit, wo ich um sie seyn, die nämliche Luft mit ihr athmen durfte. — Ach, lebe wohl, himmlisches Mädchen, fuhr er dann fort, du, die ich ohne Hoffnung liebe, die ich auch jezt noch liebe, da du mich von dir stoßest! Lebe wohl! — Auch im Tode werd ich dich nicht vergessen können. Aber Sie, ehrlicher Mann! Sie werden sie wieder sehen? sagen Sie ihr, wie unendlich ich sie liebe. Ich verberge meinen Kummer nun nicht mehr, mag es der Himmel und die Erde wissen, warum ich seufze. Ach! man hat mir alles genommen, ich habe nichts mehr, und doch muß ich fliehen, doch verstößt man mich.

Als ich sah, daß ihn der Schmerz wieder übermannen wollte, daß er wieder aufs neue weinte, so fieng ich an,

mich hart gegen ihn zu stellen. Ich glaubte mit einem vernünftigen Menschen zu reden, sagte ich, aber Sie sind es nicht. Wenn Sie noch wanken, so thue ich besser, ich überlasse Sie sich selbst. Machen Sie, was Sie wollen.

O um Gottes willen, fiel er da schnell ein, was wollen Sie thun! warum wollen Sie mich verlassen? sehen Sie nicht, daß ich ein Unglücklicher bin? — Sie halten es für nothwendig, daß ich mich entferne? Nun denn, so leben Sie wohl! — schreiben Sie mir, rief er noch, als er sich aus meinen Armen riß, und mit schnellen Schritten den Berg hinunter lief. Ich trocknete mir die Augen, und sah ihm nach, aber er war verschwunden.

Therese an Konstanzen.

Vier und zwanzigster Brief.

Er ist fort! Er ist weit von mir, und weis nicht in welcher Betrübniß Er mich Unglückliche zurück gelassen hat. Aber es war kein ander Mittel mehr übrig. Ach! Konstanze, wo mag er jezt seyn? Er, den ich keinen Augenblick vergessen kann, er war mir so lieb! ich genoß so manche himmlische Vergnügen in seiner Gegenwart; Er war mir theurer, als mein Leben. Aber er ist fort, und sein Bild lebt in meinem zerissenen Herzen noch, wie am ersten Tage unsrer Liebe. Ich glaubte zufrieden leben zu können, wenn Er fern wäre; aber ich wußte nicht, daß nur der einzige Faldoni mir Ruhe geben konnte! wenn ich mir noch denke, wie ich immer erschrak,

wenn ich Ihn sah, was ich zitterte; wenn Er kam, was mirs bange ward, wenn ich seine Schritte oder Stimme hörte! und wie wohl, wie freudig mein Herz dann schlug, wenn Er bei mir war. O und ich konte mich entschließen, Ihn von mir zu lassen? Konnte Ihn noch darum beschwören, und weis, daß ich nicht leben kann ohne Ihn — Ach Konstanze! warum willst Du, daß ich Juliens Briefe an Oviden lesen soll? bin ich izt weniger unglücklich, da ich weis, daß es in der Vorzeit schon unglücklich Liebende gab? Die arme Julie, auch sie mußte viel um Ovidens willen leiden.

Ich weinte, als ich ihre Briefe las, denn sie litte auch, was ich jezt leide, auch sie durfte ihre Liebe nicht entdecken. Ach Gott! es geht ein Gedanke durch meine Seele, der alle meine

Ner=

Nerven mit Todesgewalt erschüttert — wenn ich meinen Faldoni verlieren sollte! — Gott! und doch muß ich lachen, wenn ich weinen möchte, darf nichts sagen, wenn der Schmerz mir in der Seele wühlt, muß ihn fühlen den Tod, und darf nicht sagen: ich sterbe.

Therese an Konstanzen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Mein Vater hat mir den Mann gezeigt, den er mir zum Gatten bestimt hat. Ich wäre weniger erschrocken, wenn ich den Tod gesehen hätte; nie fühlte ich solchen Widerwillen gegen eine menschliche Gestalt, als gegen diesen, der mich so über alles glücklich machen soll. Seine Figur ist wie ein gelbes Gespenst, mit einem magern, fürchterlich verzogenen Gesichte, und der Klang seiner Stimme ist rauh und abgestanden wie aus einem Grabe; seine Augen grau, unedel und fad; wenn er lacht wird einem angst und bange vor seinem Gesicht; so sah er aus, als ich ihn bei mir sah. Frage mich nicht, ob er Verdienste, Verstand, Vorzüge, oder Tugenden hat; denn

er ist zwei Millionen reich. Er ist aus Indien gekommen, von da hat er die ungeheure Summe mitgebracht. Wollte Gott, daß er wieder nach Indien zurückgienge! seine Eltern schmachten hier im Elende, und er, der Hartherzige, läßt sie darben. Der abscheuliche Unmensch! Ich könnte ihn schon deswegen hassen. — Er macht jezt eine Reise, und kömmt in sechs Monaten wieder. In sechs Monaten, Konstanze! — und das ist der Zeitpunkt, wo meine Heirath bestimmt ist. Wenn es Faldoni wüßte, der arme gekränkte Faldoni! mußte er deswegen mich verlassen? mußte er darum elend werden? Ach! Er gieng allein, traurig, ohne einen Freund gieng Er, bei einbrechender Nacht zu Fuße durch den dicken Wald, ohne zu wissen wohin; und das that Er, nur mir zu gehorchen, nur

mich nicht zu kränken. O ich habe Ihn ins Verderben gestürzt, die Natur wird von mir sein Leben fodern, wenn er unglücklich wär, denn ich bin die Tirannin, ich hieß Ihn fliehen! — Wie oft habe ich Ihn mit gerungenen Händen zurück gerufen! Ach! daß Er es hören könnte, mit welcher Reue ich in die Luft rufte: Faldoni, vergieb, komm wieder in meine Arme. — Liebstes Mädchen! wüßtest Du, wie theuer er mir ist, wie hart es mir ankömmt, meine Liebe zu verbergen, meine Seufzer zu unterdrücken, und meinen Augen zu gebieten, nicht mehr nach Ihm zu sehen.

Wäre doch mein Vater weniger stolz, daß er nicht der Mörder zwoer Seelen würde, mit Freude wollte ich mich in Bettlerkleidung verbergen, wollte in einer elenden Hütte wohnen,

und mich nicht beklagen. Oder möchten seine Drohungen, daß ich ins Kloster müßte, erfüllt werden. Ich wählte dann dasjenige, wo ich von der Welt am wenigsten bemerkt, in stiller Vergessenheit zum Himmel um Trost für meinen Traurenden flehen könnte. Ich wollte vergessen, daß auch mich die Natur zu höhern Pflichten bestim̄t hat; denn ich sehe den Ehstand als die höchste Stufe des Glücks an, wenn er auf Tugend und Liebe gegründet ist; aber auch giebt es kein größeres Schrecknis in der ganzen Schöpfung, kein vollkommneres Bild der Verdammniß, als zwei Geschöpfe, die sich hassen, ewig aneinander gekettet zu sehen. Da ist es besser demjenigen, der in seiner modernden Zelle seine Tage mit sich allein verlebt; der sieht doch mit ruhigem Gewissen dem Tag entgegen, der ihn erlösen soll. So,

So, meine Freundinn, wechseln tausend Gedanken, die meine Sinne verwirren; rathe mir doch, was ich thun soll. Alles ist gegen mich. Die Menschen, die Vorurtheile, das Glück; und allen diesen Feinden zu widerstehn, habe ich nichts, als mein Herz! und doch hätte ich noch Kraft genug sie alle zu überwinden; aber mein Vater, o Konstanze! gegen den vermag ich nichts. Seine Worte schlagen mich zu Boden, und ich liege im Staube, und weis nicht wem ich gehorche.

Faldoni an den Pfarrer.

Sechs und zwanzigster Brief.

Es ist also gewiß, daß sie für mich verlohren ist, daß sie sich meiner nicht mehr erinnert? — Was wird sie machen? Weis sie es auch, wie vielen Harm sie auf meine Seele geladen? Sagen Sie Ihr, daß ich gern dulden will, daß ich meine Leiden nicht fühle, wenn ich sie dadurch beruhigen könnte. — Sie glauben nicht, wie träg und langsam mir jezt die Tage verschleichen, mir scheint, als ob ich schon Jahre lang von Ihnen entfernt wäre. Ich bin fast immer in der freien Luft. Ich durchlaufe Hügel und Thäler, Wiesen und Wälder; aber alle Zerstreuungen sind vergebens, meine kranken Sinne zu heilen.

Ohnweit meiner Wohnung liegt eine Abtei, wovon die Aussicht über alle Begriffe schön ist. Vier oder fünf ungeheure Felsen halten das Kloster in einer Höhe, daß es einem vor den Augen schwindelt. Heerden von Schafen und Rindern grasen unten am Berge in gelbblumigten Wiesen; und harmlos sitzt der Schäfer im Gebüsche, und singt Lieder, die ihn sein Mädchen lehrte. Dies ist mein liebster Spaziergang, er ist so frey, so recht, wie er seyn muß für einen, dessen Seele wie die meinige leidet, den alles erschrekt, und alles zu vernichten droht. Wenn der dumpfe Schall der Klosterglocke herabtönt, und den Thälern den Abend verkündet, dann setze ich mich auf einen Hügel, und sehe noch die lezten Sonnenstralen in den Fenstern einer alten

Burg,

Burg, die grade vor mir liegt, auf-flimmern, sehe die herrliche Gegend nach dem Schlosse, und verliere mich in dem reizenden Gefilde. Wenn die Nacht einbricht, kehre ich wieder zurück in meine Bauernhütte. Die guten Leute, die mich aufnahmen, sind für mich besorgt, als nur Eltern es seyn können. Sie theilen mit mir ihr ländliches Mahl, und zählen mich unter sich, als ob ich auch zu ihrer Familie gehörte. Der Vater, die Mutter und Kinder sind lauter Bilder der aufrichtigen Menschenliebe. Wie sie sich untereinander lieben, die guten Leute! Wie sie lustig sind, wenn sie am Abende, nach verrichteter harter Arbeit, in Reihen sich setzen, und mir von ihren ländlichen Vergnügen erzählen. Es giebt doch noch recht gute Menschen, dachte

ich schon oft, wenn ich so mitten in dem frohen Zirkel saß.

Die arme Mutter hatte gestern vielen Verdruß. Sie erzählte mir, daß ihre Tochter einen Jungen liebe, der sehr fromm und fleißig wäre, und ihreTochter auch heirathen wollte; aber sein Vater sey geizig, und wollte die Heirath nicht zulassen, weil ihre Tochter arm ist. Wenn sie zwo Kühe hätte, dann dürfte er sie wohl nehmen; aber zwo Kühe kosten viel — und so viel Geld haben wir nicht; und nun wollen sie nicht von einander lassen, sie weinen immer, und sagen, lieber wollten sie sich todt kränken.

Beßter Freund, hätten Sie die Mutter gesehen, wie Sie weinte, als Sie mir sagte, daß ihre Tochter eher sterben wolle, als untreu werden.

Ich

Ich versprach Ihr die zwo Kühe zu zahlen, und Sie glücklich zu machen; da war Freude über Freude, die Alten wußten nicht, wie sie mir danken sollten, Sie drückten mir fast die Hände entzwei. Auch das junge Paar wollte mir danken, Sie lagen vor mir auf den Knien, aber Sie konnten nichts reden. Ich war gerührt von dem Anblicke, und fühlte mich selig, daß ich die Leute glücklich machen konnte.

Ach Gott! auch ich könnte so glücklich seyn! O welche teuflische Bosheit muß in deren Herzen liegen, die so gefühllos zwo Seelen, die sich lieben, von einander reissen! Und wie oft wird der unersättliche Geiz der Tirann, der ohne Erbarmen Liebende würgt! Aber es ist schändliche Thorheit, ein Herz mit Gold aufzuwiegen! Wären

die Menschen nicht so vom äußern betrogen, so dürfte auch ich hoffen, das zu besitzen, was ich liebe; meine Thränen netzten izt nicht das Papier, worauf ich eben schreibe; ich wäre dann nicht verbannt aus dem Orte, wo meine Freude wohnt. — O Menschen! Menschen! wie wenige von euch sind glücklich!

=

Faldoni an den Pfarrer.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ich möchte Sie küssen, daß Sie mir den Rath gaben, die alte Burg zu besehen. Eben komme ich nach Hause, und habe die Burg gesehen. Sie, beßter Herzensmann, waren so klug, mir nicht zu sagen, daß sie Theresens Vater gehört! Sie thaten sehr wohl, mir das zu verschweigen; denn ich glaube nicht, daß ich so kühn gewesen wäre, hinzugehen. Ehe heute die Sonne aufgieng, gieng ich aus, und der Weg verschwand unter meinen Füßen, daß ich erstaunte, als auf einmal der alte Thurm des Schlosses vor mir stand. Aber bald verlohr ich ihn wieder aus dem Gesichte, der Weg führte mich ins Thal über eine Brücke, wo ich ihn nicht mehr sehen konnte. Ich be=

begegnete da einem Hirten, der die Heerde zur Weide führte; diesen fragte ich nach dem Herrn des Schlosses, und ich weis nicht, wie mir ward, als er den Grafen nannte. Alles sah gleich schöner und reizender vor meinen Augen. Jede Hecke, jeder Baum, jedes Gräschen war mir lieber. Ich gieng in der großen Allee, die zum Schlosse führt, mit erhabenem Gefühle, wie in einem Paradiese. Am Schlosse rechter Hand liegt ein kleines Häuschen, welches der Verwalter bewohnt, dessen Fenster, und ein Theil der Mauer ganz mit Epheu bewachsen ist. Der Verwalter und seine Familie sind sehr gefällige Landleute. Wollen Sie vielleicht das Schloß sehen? fragte der Alte.

Lieber Mann, könnte ich Ihnen doch sagen, mit welchem Gefühle ich das

Haus betrat! Die langen Gänge, und eine Reihe von Zimmern, deren Fenster alle mit Läden verwahrt gewesen, daß kaum ein Sonnenstral durch die Ritze blicken konnte; dies alles schien mir so traurig, daß mich Todesschauer überfiel, als man die Zimmer öffnete. Mir war, als sähe ich Theresen sterbend, im lezten Ringen mit Tod und Leben. Dieser dunkle Zimmergang schien mir ihr Grab zu seyn. Mein Kopf ward schwer, und schwindlich, daß ich nicht mehr stehen konnte. Gott, wie wird mir! schrie ich, und lehnte mich an den Alten, der mich in die Luft führte. Ich bat die Leute um Verzeihung wegen dem Schrecken, den ich Ihnen verursachte, und versicherte Sie, daß mir wieder ganz wohl sey. — Auch war mir es wirklich so. Man führte mich in die Kapelle des Hauses,

und mein voriger Schrecken überfiel mich mit doppelter Gewalt. Ich wollte meinen Schmerz verhalten, der mich zu ersticken drohete; aber der Angstschweis stand mit Tropfen auf meiner Stirne. Wir wollen hinaufgehen, sagte der Verwalter, da ist mehr Luft, da können Sie auch des gnädigen Fräuleins Zimmer sehen! Kaum hatte er ausgeredet, so war mir schon besser. Das Verlangen, Theresens Wohnung zu sehen, schlug heftig in meinem Busen, und mit froher Anstrengung meiner Kräfte, erstieg ich die gewundene Steintreppe, die mich zu dem glücklichsten Orte hinführte, den ich je betrat. Bei der ersten Thür, die man öffnete, sagte mir mein Herz, dies ist der Himmel, welcher so oft mein Heiligthum umgiebt, und ich hätte niederknien, und mit gefalte-

ten Händen zu Gott rufen mögen; denn nie hat mich frömmere Andacht durchglüht, als hier. Alles sah feierlich und schön wie in einem Tempel. Weisse tafte Vorhänge fließen durch rothe Schleifen über das Bett, welches im Alkofen steht. Auf einem offnen Schreibpulte liegen verschiedene Bücher, Papiere, Federn, und Dintenfaß. Nahe vor dem Pulte steht ein gefütterter Stuhl, von dem man glaubt, daß er sich eben wieder aufrichtete, als sey es kaum ein Augenblick, daß Therese noch da gegessen hätte. Wie gefällt Ihnen die Aussicht von diesem Zimmer? fragte mein Führer, der mich todt geglaubt haben muß, weil ich so sprachlos vor ihm stand, und nicht zu mir selbst kommen konnte. Vortrefflich, gab ich ihm zur Antwort, noch nie sah ich eine angeneh-

mere Gegend, als die hiesige, ich wünschte hier zu wohnen.

Mit gutem biederm Herzen gab er mir die Erlaubniß, in das Schloß zu kommen, wann ich wollte, und ohnbekümmert alle Spaziergänge und das nah dabei liegende Wäldchen zu besuchen. Ich dankte dem Alten für seine Mühe, gab ihm ein Geschenk, und machte sogleich Gebrauch von seiner Erlaubniß. Ich gieng allein in das Wäldchen, und freute mich meines glücklichen Morgens, den ich genossen hatte. Mitten im Wäldchen traf ich einen Ort, der mir ungemein gefällt, und welcher gewiß Theresens Lieblingsort seyn muß. Es ist eine Anhöhe, die mit uralten Linden besezt ist. Die Luft ist da heiter und rein, und man übersieht die ganze Gegend umher. Hier will ich sie auch

jezt recht genießen, die schöne Natur! Ich will jezt wieder studiren, will meine Bücher hieher tragen; auch Feder, Dinte, Papier und Bleifeder. Wenn ich nicht studiren, oder lesen kann, so zeichne ich etwas. Zu Mittag esse ich beim Verwalter, und des Abends gehe ich wieder zurück in meine Einöde.

Ein Liebender bedarf doch wenig, um glücklich zu seyn. Jeder Sonnenstral, jedes Lüftchen haucht ihm Wonne, und in jedem, auch dem kleinsten Thierchen, sieht er Liebe. Der ist wahrhaft zu beklagen, der die Liebe verkennt, der gefühllos seyn kann, wo andre sich vergöttert fühlen.

Pfarrer an Faldoni.

Acht und zwanzigster Brief.

Ihre Abwesenheit hat in Theresens Hause Aufsehen gemacht. Der Vater fragte mich gestern, warum man Sie nicht mehr sähe? Sie seyen auf einige Zeit aufs Land gegangen, gab ich zur Antwort.

Lieber Freund! fahren Sie nur fort, meinem Rathe zu folgen, bleiben Sie, wie Sie jezt sind, dann wird alles gut gehen. Aber das Vorhaben, in Zukunft ihre Wohnung für beständig in des Grafen Garten, bei der Burg aufzuschlagen, das verdient wirklich einen Verweis! denn das wäre die größte Unbesonnenheit. Bedenken Sie die übeln Folgen, die dieses bei Theresens Eltern haben könnte. Der Vater ist ein ehrsüchtiger Mann; Er

ist stolz auf seinen Rang und Vermögen, und könnte Er in Zukunft nicht leicht glauben, daß seine unermeßlichen Reichthümer der Beweggrund ihrer Liebe wären? Ich denke das nicht von Ihnen, denn ich kenne ihr Herz, und weis, daß diese eiteln Vorzüge in ihren Augen eben so wenig Verdienst haben, als in den meinigen. Auch Sie werden lachen, wenn Sie solche thörichte Menschen sehen, die auf ihre Geburt und Glücksgüter stolz sind, und doch in Ewigkeit nicht dazu gekommen wären, wenn nur der mindeste Verdienst sie dahin hätte bringen sollen.

Ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, lassen Sie sich rathen, und bleiben Sie ruhig. Genießen Sie ihre schöne Zeit jezt ganz; untersuchen Sie die Schöpfung bis auf das kleinste Geschöpf: und Sie werden

sehen, daß noch viele sind, die dem Himmel dankten, wenn ihr Schicksal nicht härter wäre, als das Ihrige ist. Sie sind unabhängig von allem Zwange; Sie können frühe im ersten Blicke der Sonne die Allmacht Gottes bewundern, Sie können ohngehindert den Tag durch hingehen, wohin ihr Auge Sie lokt, Sie haben, was Tausende entbehren müssen, Freiheit, Gesundheit, so viel Vermögen, daß Sie keinen Mangel leiden. Bestreben Sie sich, daß ihre Liebe der Vernunft gehorche; dann werden Sie mit Ueberzeugung sagen, daß nichts glücklich macht, als ein zufriednes Herz.

Therese an Konstanzen.

Neun und zwanzigster Brief.

Er war hier der Mann, den ich hasse, der Mann, den mein Vater mir bestimmt hat. Er war hier, und hat Abschied genommen, er verreist.

Ich saß eben am Nachttische, als man seinen Besuch ansagte. Mein Vater hieß mich aufstehen, und höflich seyn. Ich stand auf, wickelte die Hände in meinen Pudermantel, denn ich fürchtete seine abgeschmakte Höflichkeit. Nach einer kalten Verbeugung blieb ich stehen, so lange mein Vater mit ihm sprach. Er sah sehr reich aus. Ueber seine hohen Schultern hieng ein goldgestiktes Kleid, das eben so häßlich ist, als er selbst. Mit grämigtem Lächeln bewunderte er meine langen Haare, die noch ungebunden

über meinen Rücken hiengen. Mein Vater, der Ihm besonders schmeichelt, machte Spaß, und wandte einen doppelten Gürtel von meinen Haaren um meinen Mantel. Der Indianer schien entzükt, hob seine zwo großen Hände in die Höhe, und wollte mich umarmen. Wie zwei Schlangen lagen seine schrecklichen Arme auf meinen Schultern, daß ich vor Angst aufschrie. Du hast kein Bild von der fürchterlichen Stellung, in der er mich anstarrte. Sein Mund stand offen, daß man ihm bis in die Kehle sah, und ich versichre Dich, daß ich nachher noch vielmehr Angst hatte; denn so häßlich er auch ist, so war er doch noch weit fürchterlicher, als zuvor. Es überlief mich eiskalter Schauer, der mich schüttelte, als ob ich auf ein vergiftetes Thier getreten hätte. Er

wandte

wandte sich um, und fragte meinen Vater, ob ich keine Abneigung vor Ihm habe? Ein wohlgezogenes Mädchen, antwortete er mit seinem gewöhnlich rauhen Tone, kann keinen andern Willen haben, als den ihres Vaters. Diese Antwort machte den Häßlichen laut lachen. Auch mein Vater lachte, daß michs in der Seele kränkte. Ja, in allem, was von meinem Willen abhängt, will ich gerne gehorchen, sagte ich zu meinem Vater; aber meinem Herzen kann ich in diesem Falle nicht gebieten. Ich habe dich izt nicht gefragt, gab Er mir mit einem Blicke zur Antwort, der mir seine ganze Verachtung drohete. Laß dich vollends frisiren, sagte er noch, als Er seinen Freund in ein andres Zimmer führte. Eine Stunde hernach kam meine kleine Schwester voller Angst zu mir gelau-

sen, und stellte sich zwischen meine Knie. Fühle, Schwester! fühle, wie das Herz mir schlägt. Was ist dir geschehen, Lottchen, fragte ich, und küßte sie. Das gute Kind wischte sich die Augen, und erzählte mir seine ganze Geschichte. Ich war im grossen Saale, sagte Sie, um meine Klavierlektion noch einmal nachzuholen; da hörte ich einen entsetzlichen Lermen im Kabinete. Du schmähest mich immer, daß ich so vorwitzig wäre, und diesmal wars doch gut, daß ich lauerte. Ich schlich ganz leise auf den Zehen an das Zimmer, und sah durch das Schlüsselloch, wie Papa die liebe Mama heftig zankte. Ich will Ihr zeigen, welchen Gehorsam Sie ihrem Vater schuldig ist, sagte er, oder Sie soll im Kloster ihren Eigensinn büßen; Sie sind eine zu schwache Mutter! blos durch Sie ist

Therese so halsstärrig, darum will Sie nicht heirathen. Die arme Mama saß neben am Schreibtische, hielt das Gesicht in das Schnupftuch, und seufzte, daß ich es vor der Thüre hörte. Aber der Papa wurde immer noch böser. Er riß die Schelle an, daß ich erschrocken bin. Wollen Sie etwas, fragte die Mama? Ja, ich will, daß Sie herunter komme, daß Sie sich erkläre. Um Gottes willen, lieber Mann, nur izt nicht, nur in dieser heftigen Gemüthsbewegung nicht! Warten Sie, bis ihre Hitze vorüber, bis Sie ruhiger sind. Der Papa gieng etlichemal das Zimmer auf und ab, dann sagte Er: aber ich will wissen, warum Sie den Menschen nicht mag? Warum Sie Ihn heute durch ihr ungezognes Schreien erröthen machte, das ehrvergeßne Mädchen?

Oder — hätte Sie vielleicht eine geheime Liebe? O! und das ist gewiß! Gewiß ist das Mädchen verführt von einem Elenden, der . . . Hier wurde die Mama böse, und sagte: Bei der Erziehung, welche Therese bekam, konnte sie keine Pflicht vergessen lernen! Keine Pflicht vergessen? fiel der Papa ein, ist das nicht die erste, den Befehlen des Vaters zu gehorchen? Und schon diese kennt sie nicht. Aber es glühete noch Gehorsam für ihren Vater in ihr, wenn nur die Mutter kein so schwaches Weib wäre. Da gieng Er nach der Thür, ich lief an das Klavier, und spielte einige Noten. Als Er die Thür öffnete, und mich sah, fragte Er: Was machst du hier? Den Augenblick gehe auf dein Zimmer, bis man dich ruft. Ich gieng langsam bis an die Thür, dann

rufte Er mich wieder zurück, und nahm meine Hände in die seinige, und drohete mir mit dem Finger: Höre Mädchen, izt bist du noch ein Kind, aber wenn du es je wagtest, ungehorsam gegen mich zu seyn? wenn du es je wagtest? O! so wäre besser, deine Mutter hätte dich nicht gebohren. Ich weinte, so wehe thaten mir meine Hände. Siehst du, Schwester, wie sie noch roth sind? Aber warum weinst denn du? Du weist es ja nun, warum der Papa böse ist. Weine doch nicht, ich will dir gewiß alles sagen, wenn ich wieder etwas höre.

Liebe Freundinn, wie tief bin ich gesunken! O was ein armes, elendes Geschöpf bin ich, daß ich mich des unschuldigen Kindes bedienen muß, um mich der Gefahr zu entreissen.

Mit innigster Schwesterliebe drückte ich das gute Mädchen an mein Herz, und bat sie, mir es doch zu sagen, was sie ferner von mir sprechen hörte. Konstanze! Bei allem was heilig ist, beschwör ich dich, wirf mir kein Verbrechen wegen des Kindes vor, denn ich bin der Verzweiflung nahe, und das Kind weis nicht, daß es fehlt; es ist in seinen glücklichsten Jahren. Es spielte mit meinen Haarlocken, da ich weinte.

Faldoni an den Pfarrer.

Dreißigster Brief.

Meine neue Wirthin war Theresens Amme, Sie erzählt mir vieles von dem lieben guten Mädchen. Oft wenn ihr Züge einfallen, welche sie mir noch nicht gesagt hat, sitzen wir zusammen, und verplaudern ganze Abende in herzlichster Zufriedenheit, ohne daß sie weis, warum ihre Erzählungen mich so sehr ergötzen. Sie ist seit einigen Tagen in Lyon, ihre liebe Therese zu besuchen; ich bat sie, ihr ein Körbchen voll Blumen, unter dem Namen ihres Mannes, mitzubringen.

Noch nie erlebte ich ein so trauriges Frühjahr; immer regnets. Ich komme oft von meinem Spaziergange naß und erfroren nach Hause, wie im Winter.

ter. Ich saß neulich auf einem Hügel am Walde, und las in meinem Lieblingsbuche: die Grabmäler des Herwey. Neben mir zur Seite spielten die Kinder des Dorfes, ohne daß ich es wahrnahm. Ein Armer, der mit einer Leyer in der Stadt gebettelt hatte, gieng über den Weg. Die Jungen ruften ihm zu, zahlten ihm etwas, daß er ihnen Musik machte. Es war mir ohnmöglich, die falschtönende Leyer und den Lärmen der Kinder länger mit anzuhören: ich stand auf, gab dem Manne ein Stück Geld, und hieß ihn fortgehen. Die Kinder staunten mich an, giengen auf die Seite und sprachen sich in die Ohren. Es that mir leid, daß ich die Jungen betrübte, und ihnen den Mann wegschickte. Ich wollte sie wieder gut machen, und schenkte ihnen etwas Geld; aber sie mochten doch

nicht

nicht mehr so lustig seyn, wie vorher. Ich konnte es nicht vergessen, daß ich den muntern Haufen getrennt, und die guten Jungen um ihre Freude gebracht hatte. Ich lief dem Manne nach, schickte ihn wieder zurück zu den Kindern, und gieng einen andern Weg.

Ach! wo sind doch jezt meine Vergnügen, die auch ich als Kind hatte? Alle diese Freuden sind vertauscht für ein reiferes Alter, und bin ich nun glücklicher? bin ich glücklicher in dem zwangvollen Leben, das zu nichts dient, als das Herz zu quälen? Mit Wollust erinnere ich mich an die glücklichen Tage meiner Kindheit, wo nichts meine Vergnügen unterbrechen konnte, als der lästige Ton

der

der Schulglocke, der mich von meinen Spielen rufte.

Ich habe in meinem Garten eine Rasenbank machen lassen, die ganz so ist, wie die, wo wir so oft mit Theresen beisammen saßen. Da sitze ich nun manche Trauerstunde wie ein Verworfner, unthätig und sprachlos. Bald wird man meinen Umgang scheuen, man wird mit Widerwillen mir begegnen, und meine Gegenwart für gefährlich halten. — O mein Einziger, wie bitter sind diese Gedanken für mein Herz, das nur für Menschenliebe schlägt! Möchte Sie es wissen, die Einzige meiner Seele, möchte Sie wissen, wie vieles ich schon geduldet. Unkenntlich müßte ich Ihren Augen jezt

seyn,

seyn, wenn Sie mich sehen sollte. Gram und Verzweiflung haben mich abgezehrt, daß ich mich selbst nicht kenne. Ach! daß sichs doch bald endete, dieß elende, mühevolle Leben; die Zeit gehet so schleppend langsam, daß ich mich in einem Tage schon alt geworden glaube.

Faldoni an den Pfarrer.

Ein und dreißigster Brief.

Sie brauchen mir keine Bücher mehr zu schicken, mein Lieber, ich lese nicht mehr; denn die Menschen können mit all ihren Büchern mich das nicht lehren, was ich mit einem einzigen aufmerksamen Blicke in die schöne Natur erlernen kann. Ich gehe jezt täglich drei bis vier Stunden zu Fuß. Vielleicht, wenn ich diese Art zu leben eine Zeitlang fortsetze, fühle ich dann weniger die Last meines Herzens, die mit jedem Tage unerträglicher wird. Ich gehe immer allein, ausser meinem Hunde, der mich nie verläßt. Das arme Thier wurde von jedem zurückgeschlagen, weil es häßlich ist, und deswegen

gen habe ich mich seiner erbarmt. Er bekommt täglich von mir sein Futter, und wenn ich ausgehe, so trabt er den Weg vor mir her, und sieht sich nach Niemanden um, als nach mir. Wenn ich müde bin vom Gehen, so kehre ich ein, wo ich will; denn mir ist gleichviel, ob ich bei einer Tafel ein fürstliches Mahl, oder auf einer Bank im Bauernhofe Milch und Brod verzehre. Seyn Sie versichert, lieber Freund, es giebt Augenblicke in der Zeit, die ein Vorgeschmack des Himmels sind, und die ich manchmal mit Schlafen verlebte. So fühle ich oft mehr, als Menschengefühle, wenn ich früh Morgens ausgehe, und die ersten Blicke des Tages vom Himmel herunter fließen sehe. Angeweht vom alles belebenden Hauche der lieben Natur hängen meine Haare weich

über meine Wangen, und glänzende Perlen von Duft stoßen meine Schuhe vom Grase auf die Erde, die ein herannahender Sonnenstral hinter mir wieder vom Boden leckt. Wenn ich unterweges einem Reisenden begegne, dessen Phisionomie mir gefällt, so gehe ich mit ihm, wohin er auch gehen mag; spreche mit ihm, und verlasse ihn, wenn ich gern wieder allein seyn möchte.

Heute gieng ich sehr früh meinen gewöhnlichen Spaziergang nach dem alten Schlosse, da sah ich unten am Berge, wo der Strom ins Thal fließt, einen Menschen; ich gieng auf ihn zu, er kam aus dem Walde, und trug ein Bündchen Holz. Die Lumpen von einer alten Uniform, die sein mageres Gerippe noch zur Helfte dek-

dekten, gaben leicht zu erkennen, daß er ein Mann ist, der auch besondere Schicksale gehabt haben mag. Ich war begierig, den Mann näher zu kennen, und bei dergleichen Menschen braucht es nur eine Frage, und man bekömmt tausende zu beantworten. Auch mir giengs so: Ich fragte, und wir waren bekannt. Er erzählte mir von dem Unglücke, das er mit seiner ältesten Tochter habe. Sie liebte einen Bauernjungen, welchen das unerbittliche Gesetz seines Fürsten zur Miliz rafte. Er liebte das Mädchen auch, und schrieb ihr, er sey desertirt, und wolle sich anderstwo unterhalten lassen, damit er sie heirathen dürfte. Der Elende! er wußte nicht, daß auf Liebende, wohin sie sich auch wenden, nur Verderben harrt! der Deserteur wurde eingezogen, und nach

wenigen Tagen vor dem Regimente erschossen. Die arme Unglückliche war untröstlich über ihren Verlust. Nur noch einmal wolle sie ihn sehen, ehe er stürbe, schrie sie, und ihre Eltern konnten sie nicht zurückhalten. Sie lief nach der Stadt, und niemand konnte sie finden, bis nach zween Tagen sie von selbsten wiederkam. Traurig soll der Anblick gewesen seyn, als sie ins Zimmer trat; sie hatte den Verstand verlohren. Pechschwarz hiengen ihre verwirrten Haare über das todtenbleiche Gesicht, worunter ihre großen Augen fürchterlich hervorblizten. Vater und Mutter erschraken, und glaubten vor Jammer zu vergehen; aber sie, sie stand lange ohnbeweglich; starrte beide an, als ob sie sie nicht mehr kennte. — War er nicht hier? fragte sie endlich mit einer

Stimme, die den Eltern das Herz zerriß, — war er nicht hier? Weinet doch nicht liebe Mutter, er ist ja nicht todt! — Seht, Vater! hier hab ich seine Mütze, die gab er mir, und versprach auch bald selbst zu kommen. Sie zog eine Mütze aus der Tasche, drückte sie an ihren Busen, und weinte, daß sie ohnmächtig zur Erde fiel. Lange lag sie schwer krank, und wir hatten viele Mühe, bis wir sie so weit brachten, als sie wirklich ist, sagte der Vater.

Einziger, beßter Freund! möchte ich doch dem armen Mädchen einigen Trost verschaffen können! — Dieß war der erste Wunsch, den diese Erzählung in meinem Herzen hervorbrachte. Auf mein Bitten gab der Vater mir Erlaubniß, die Unglückliche zu sehen, und um desto eher zu ihr zu komen, half

ich ihm einen Theil seiner Reiser bis an die Thür seines Hauses tragen. Beim Eintritte in die Jammerhütte, sah ich gleich das arme Opfer der Liebe. Sie saß in einem Lehnstuhle mit dem Kopfe hinten widerliegend. Ihre Haut sah erstorben, und bleich. Wie mit dem Tode ringend lagen die Augen tief im Kopfe; ihr Odem war kurz, wie der Odem eines Sterbenden. Mit Schrecken und Ehrfurcht näherte ich mich ihr, und fragte: Wie gehts ihr, armes Mädchen? Bedarf sie etwas? Könnte ich sie nicht trösten? O nein! — sagte sie mit einem tiefen Seufzer, und winkte mit der Hand, daß ich weggehen sollte. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, sie sah es, und fragte ganz leise: Weinen Sie um meinen Anton? O Sie hätten ihn kennen sollen, — er war so gut, er hatte

mich so lieb, und doch ist er todt! — Hier weinte sie, daß ich es fast nicht mehr mit ansehen konnte, so wehe that mir ihr Elend. Dann zog sie einen Brief aus den Busen, und sagte ängstlich: Nein, nein, er ist nicht todt, ich sage nur, er sey todt. — Sehen Sie, da ist ein Brief von ihm, daß er lebt — daß ich kommen soll — Sie dürfen aber den Brief nicht lesen, Sie möchten ihn sonst verrathen, und dann würde er todtgeschossen! und sehen Sie, hier hab ich noch eine Mütze von ihm! — aber sonst habe ich auch nichts mehr. Dann schlug sie ihre Hände zusammen, druckte die Mütze und den Brief an ihr Herz, und weinte Ströme von Thränen. Drauf fragte sie mich wieder: wann kömmt er dann? Wissen Sie es dann nicht? — O wenn Sie wüßten, wie oft ich ihm schon

entgegen gieng — und wie wehe mirs thut, wenn ich mich unter die große Linde setze, wo wir Sonntags so oft beisammen saßen! Aber wenn ich jezt hinkomme, dann läuft alles vor mir davon, als ob ich ein Gespenst wäre, und das thut mir so weh, daß ich gar nicht mehr hingehen mag. Jezt will ich Sie auch ein Liedchen lehren; Sie singen doch mit? fragte sie, und sang:

Leb Vater wohl, leb Mutter wohl!
Ich will, ich geh zum Grabe,
Wo mir es besser werden soll,
Wo ich mein Liebstes habe.

Vater und Mutter mußten mitsingen; aber ihr Gesang war banges Winzeln, schreckbar zum Entsetzen. — Mutter — mir ist gar weh! sagte die arme Kranke, als sie gesungen hatte. Halte mich doch, Mutter! mein Kopf und meine Brust thut mir so wehe.

Ich

Ich glaube nicht, daß ich noch so lange lebe, bis mein Anton kömmt. Tröste dich mein Kind, sagte die Mutter, sey nur ruhig, du siehst, daß auch ich mich kränke, wenn du weinst. Ach nein, Mutter, — ich weine nicht! ich bin ja ruhig. — Sehen Sie mich an, Herr, ob ich noch weine? O! ich sehe, es betrübt sich alles wegen mir, ich will fort — ich mag nicht mehr — hier seyn. Um des Himmels willen, meine Tochter, gehe nicht fort! ich bin nicht betrübt, du sollst sehen, daß ich lustig bin, sprach die gekränkte Mutter, und nahm ihre kleinere Tochter und mich bei der Hand, und fieng an zu tanzen. Bittre Zähren des Elends flossen über ihre Wangen, als sie tanzte. Die Kranke stand auf, wankte in den Kreis, und wollte mittanzen; aber ihre Beine brachen vor Schwäche unter

ihr zusammen, und das erbarmungswürdigste Geschöpf lag vor uns auf der Erde; sah bald starr zu uns auf, bald zogen fürchterliche Krämpfe ihre Glieder, daß ihr ganzer Leib erschüttert ward, bis sie endlich ganz entkräftet in Ohnmacht sank: die Eltern trugen sie aufs Bett, wo sie ruhig liegen blieb. Mir wars ohnmöglich, länger da zu bleiben; auch war ich zu gerührt, als daß ich die armen Eltern hätte trösten können. Ich drückte ihnen die Hände, gab ihnen all mein Geld das ich bei mir hatte, und gieng weg.

Lieber Freund! vielleicht ist das das Loos, welches auch mich erwartet! vielleicht wird auch mein Verstand das Opfer meines Herzens! Aber mir wäre wohl, ich hätte dann keinen Sinn

mehr für den Schmerz meiner Verbannung; hätte keine Kraft mehr zu fühlen, wie unglücklich ich bin, und wie glücklich ich seyn könnte! Lieben, wie ich liebe, und ohne Hoffnung! O! — — Wäre es dann ein so großer Verlust, wenn ich meinen Verstand verlöhre?

Faldoni an den Pfarrer.

Zwei und dreißigster Brief.

Spott und Verderben dem Sohne, der seinen Vater vergessen kann! Ewiger Spott mir selbst, daß ich den meinigen vergaß. Eben erhalte ich einen Brief, daß er sterbend ist, und sich am Grabe noch seines Sohnes erinnert, der seiner nicht werth war. Ich eile zu ihm, ich will mich niederwerfen vor sein Bett, und ihn so lange flehen, bis er mir den Fehler vergiebt, den die Liebe mich begehen ließ. Wenn ich ihn nur noch beim Leben antreffe? Allmächtiger Gott! Wenn man ihn eben in den Todtensarg legte? Wenn eben jezt die Gänge meines väterlichen Hauses ertönten von dem dumpfen Schall des Hammers, der seinen Sarg verschließt?

Oder — O es ist entsetzlich! Wenn ich ihm gerade begegnete, dem traurig fürchterlichen Leichenzuge, der meinen armen todtgekränkten Vater zum Grabe geleitet! — Leben Sie wohl, beßter Mann! Ich eile, so schreckliche Dinge auch meiner warten. Aber mein Weg geht durch Lyon, und glauben Sie, daß ich stark genug bin, so nahe bei Therese zu seyn, ohne sie zu sehen? Verachten Sie mich nicht, wenn ich zu schwach bin. Bedauern Sie mich, und beten Sie für meinen Vater.

Therese an Konstanzen.

Drei und dreißigster Brief.

Ich begreife nicht, meine Liebe! wie ich bei so unbeschreiblich vielem Kummer noch leben kann. Gestern war wieder ein wahrer Kummertag für mich. Meine Mutter und ich saßen beisammen, und sprachen von Faldoni. Sie wünschte, daß er bald wieder zurückkäme, er sey ein sehr gesitteter Mensch, sie hielt ihn für den würdigsten unserer jungen Leute in der Stadt. Kaum hatte sie ausgeredet, so stürzte er zur Thür herein. Sein Gesicht sah krank und verstört, und seine Augen verweint aus. Er küßte meiner Mutter die Hand, und bat um Vergebung, daß er ohngemeldet herein komme; er eile zu seinem sterbenden Vater, und wolle nur

zuvor noch Abschied von ihr nehmen. Das Wort Abschied, schlug mich zu Boden. Die Arbeit fiel mir aus den Händen, und ich saß unbeweglich. Gott wolle Ihnen ihren Vater noch lange erhalten, sagte meine Mutter, und drückte ihm die Hand. Kommen Sie zu uns, wenn ihr Vater wieder wohl ist. Empfehlen Sie mich ihm, und sagen Sie, er soll versichert seyn, daß sein Sohn meine ganze Freundschaft verdiene.

Beßte, verehrungswürdigste gnädige Frau! Ihre Güte gegen mich macht mich erröthen! — Beschämt stehe ich vor Ihnen, und vermag nicht meine Augen zu erheben: denn ich verdiene Ihre Freundschaft am wenigsten. — Ich habe Sie betrogen. — Um Gottes willen, Herr Faldoni, Sie sind krank! Die Furcht ihren Vater zu verlieren,

hat ihre Sinne verwirrt. Seyn Sie ruhig, es ist vielleicht nicht so gefährlich! — Ach, daß Sie wahr redeten, schrie er, und stürzte meiner Mutter zu Füßen. O Gott! daß es nicht noch gefährlicher wäre, als ich selbst glaube! Nur Sie können helfen, nur Sie können verhüten, daß ich nicht auch noch das verlieren muß, was ich mehr als meinen Vater liebe. Stehen Sie auf, Faldoni, Sie verdienen Mitleid: reden Sie, wie kann ich Ihnen helfen?

Liebes Mädchen! hier glaubte ich in der Luft zu schweben vor Angst; meine Haare standen empor, und mein Herz klopfte, als stünde ich vor dem lezten Gericht. Ich sprang nach der Thür, und wollte entfliehen; aber er faßte mich bei der Hand, und zog mich zurück. O verlassen Sie mich nicht auch! schrie er; Sie haben ja nichts

verbrochen; nur mich treffe die Rache; ich allein bin schuldig. Gnädige Frau! Ihr Fräulein Tochter ist Braut? Ich habe es heute im Gasthofe erfahren. — Wozu bedarf es hier diese Frage? versetzte meine Mutter, welchen Antheil nehmen Sie an meiner Tochter? Ach Gott, daß Sie es wüßten! den wahrsten, den aufrichtigsten — Wenn es wahr ist, was ich fürchte, o so bitte ich um Ihrer Seligkeit willen, retten Sie ihre Tochter vom Untergange! Sie liebt ihn nicht, den Mann, den sie heirathen soll, Sie kann ihn nicht lieben — ich weis, Sie kann ihn nicht lieben — Sie liebt einen andern, einen Unglücklichen, der hier zu ihren Füßen stirbt, wenn Sie ihm Ihre Hilfe versagen.

Ich sah, daß meine Mutter über diese Entdeckung sehr erschrocken war.

Ich

Ich wollte reden, aber sie stieß mich mit Verachtung von sich, und hieß mich schweigen. Dann sagte Sie zu Faldoni: Mit Ihnen habe ich jezt nichts zu reden, gehen Sie zu Ihrem Vater, Sie sind jezt unfähig mich anzuhören, Sie sind ausser sich — Nein, nein, ich bin nicht ausser mir, ich bin ruhig, und könnte mit keiner größten Aufmerksamkeit meinem lezten Richter erwarten; reden Sie, ich beschwöre Sie! — Nun dann, ich will reden, sagte die Beßte aller Mütter, ich will reden, aber Sie dürfen mich nicht unterbrechen. Sie werden leicht begreifen, daß ausser mir, vielleicht keine Mutter so gelassen Sie angehört hätte, als ich? Aber das verdiente Ihre äußerliche Redlichkeit, merken Sie sich das, ihre äußerliche Redlichkeit, mit der Sie uns hinter-

giengen. Oder wie wollen Sie den entschuldigen, der in einer Familie die freundschaftlichste Aufnahme, die theilnehmendsten Freunde findet, und doch die Ruhe dieser Familie untergräbt? Ich rede nicht zu viel, denn das thaten Sie wirklich. — Ich habe Sie beobachtet in Gesellschaften, wo Sie sich einfanden, ich sah, daß Sie ein Mensch sind, der mehr, als gemeinen Verstand hat, ein Mensch, den ich seiner weiten Kenntnisse wegen ehrte, und Sie sollten so blind lieben? Sollten die Hindernisse, die Gefahr bei dieser Liebe nicht haben einsehen können? Sie sollten sich nicht erinnert haben, daß Geburt und Rang zwischen Ihnen und meiner Tochter ein unüberwindliches Hinderniß ist? sind dieß gleichwohl nur Vorurtheile, sind es gleichwohl die Wege, worauf wir beider,

der! oft Stand und Geburts halber unser Leben verschmachten müssen, so sind Sie aber dadurch doch nicht gerechtfertigt; denn meine Tochter kannte keine andern Wege, als die, ihren Eltern zu gehorchen. Ich will Theresen nicht entschuldigen, wenn ich sage, daß ein Mädchen von achtzehn Jahren, mit einem guten Herzen leicht irre zu machen ist; Sie kannten ihren Vater, Sie wußten, wie strenge er auf sein Ansehen hält; und doch konnten Sie das arme Mädchen der Gefahr aussetzen, von ihrem Vater verstossen zu werden?

Um Gottes willen halten Sie ein, Sie martern mich! — Großer Gott! wenn Therese meine Frevel büßen sollte? O ich beschwöre Sie bei Ihrer Mutterliebe, bei allem, was Sie rühren

ren kann, beschwöre ich Sie, halten Sie die Sache dem Grafen geheim, schonen Sie nur Theresens Leben! An mir sind Sie schon gerochen, ihre Vorwürfe sind in mein Innerstes gedrungen. Möchte mein Schmerz Sie davon überzeugen! So sprach er, küßte meiner Mutter nochmal die Hand, und wollte uns verlassen. Ich fiel meiner Mutter zu Füßen, und gab ihr seine Briefe, die ich bei mir hatte. Mutter, Er ist unschuldig, schrie ich, lesen Sie selbst, Er ist unschuldig! Lassen Sie ihn nicht weg ums Himmels willen, lassen Sie ihn nicht weg, Er ist unschuldig. — Ich habe ihm sein Herz entwendet, ohne daß Er es wahrnahm. Wenn Sie wüßten, wie manche Nacht ich auf meinen Knien lag, und zum Himmel weinte um Tugend, die mich seines Herzens wür-

würdig machen möchte; denn nur durch Tugend war Er zu gewinnen. — Meine Mutter durchflog einige seiner Briefe, dann hieß Sie mich aufstehen, umarmte mich, und sprach mit Rührung: Möchte es dir Gott verzeihen, daß du deiner Mutter die Ruhe geraubt hast, die der Trost ihres Alters gewesen wäre. Möchtest du es nie bereuen, daß du deiner Mutter dein Herz verschloßest, deiner Mutter, die so manche Angst für dich ertrug, die dich so zärtlich liebte; aber dennoch sey es dir vergeben. Auch Ihnen sey vergeben, um Ihrer Freunde willen, die so vieles bei mir für Sie sprachen. Bemühen Sie sich, den Wünschen ihrer Freunde zu entsprechen. Was meine Tochter betrifft, will ich alles verwenden, um ihr zu zeigen, daß ich sie glücklich zu machen

wünsche. Die Nachricht, daß sie Braut sey, ist falsch, und durch mich soll sie nicht gegen ihren Willen gezwungen werden. Ich möchte gern ohne Gewissensangst meinem lezten Tage entgegen sehen. Meine Kinder sollen nicht mit verhärmten, verzweiflungsvollen Gesichtern sich um mein Sterbebette stellen, und beim lezten Händedruck noch ihrer Mutter fluchen, daß sie sie gebahr! Nein, durch mich soll keine Seele gekränkt leben. Und Sie, Faldoni, gehen jezt zu ihrem kranken Vater; auch er wird seinen Sohn vermissen. Eilen Sie, und versäumen Sie keinen Augenblick, zu ihm zu kommen, denn Sie kennen den Schmerz nicht, den Eltern für ihre Kinder fühlen. Trösten kann ich Sie nicht, denn ich bedarf selbst des Trostes. Leben Sie wohl! Mit innigstem

Danke küßte er meiner Mutter die Hand; dann sah er mich an, seufzte, wischte sich die Thränen vom Gesichte, und gieng weg.

Mein Vater gieng gestern nach dem alten Schlosse, wovon ich Dir so oft erzählte, und morgen ziehen auch wir hin. Alles ist schon eingepakt, und liegt in Unordnung um mich her. Wo ich hinblicke, sehe ich Verlassung und Trauer, wie in meiner Seele!

Ich verliere jezt auch meine kleine Schwester, sie soll ins Kloster; aber mein Freund, der Pfarrer, wird zu uns aufs Land kommen. Er hat eine Pfründe erhalten, weil er zu alt ist, eine Pfarrei zu besorgen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Léonard, Nicolas Germain, 1744-1793

Briefe zweier Liebenden in Lyon

Bd.: Erster Theil

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1791

P.o.germ. 178-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106335-2
VD18 90623851